Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., September 10, 1941 Number 37.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Deine Knechte.

Wir sind deine Kinder,
Du bist unser Herr,
Wir die größten Sünder,
Du ein Gnadenmeer.

Wir so schwer beladen
Du so voller Huld;
Nahmst uns an aus Gnaden
Sühntest unsre Schuld.

Wir nun deine Knechte
Tragen in Geduld,
Die Versühnungsrechte
In die Welt voll Schuld.

Bringen laut die Kunde
Allen Menschen nah;
Was in jener Stunde
Dort am Kreuz geschah.

Ja sein teures Leben,
Und sein kostbar Blut
Hat er hingegeben
Sünder dir zu gut.

P. Isaac.

Der Sinn des Lebens.

Philipper 1, 10 und 11: **Daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig auf den Tag Christi, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in euch zu Ehre und Lobe Gottes.**

Wir sprechen oft von unserer Lebens- und Weltanschauung und meinen damit die Antwort, die wir auf die Frage nach dem Sinn des Lebens haben. „Philosophy of Life" (Philosophie des Lebens) nennt sie der Engländer. Philosophie aber ist nichts anderes als das Nachdenken über die Welt dessen, was da ist, und über unseren Platz und unsere Bestimmung in derselben. Die Philosophie sucht die Antwort auf die Frage nach dem Sinn unseres Lebens. Woher sind wir gekommen? Wohin gehen wir? Warum und wozu sind wir da?

Viele, viele Bücher sind über diesen Gegenstand schon geschrieben und viele gelehrte Vorlesungen sind darüber schon gehalten worden, aber noch ist sich die Wissenschaft nicht einmal darüber ganz klar, ob sie die Frage schon richtig gestellt hat, — geschweige denn die Antwort darauf gefunden. So weit ist die Gelehrtheit und Wissenschaft der Menschen noch lange nicht.

Und doch ist es für unser Tun und Wandeln so wichtig, daß wir uns darüber klar werden, was wir eigentlich sollen und wollen; denn wie können wir auf den rechten Weg kommen, wenn wir noch gar nicht einmal wissen, wohin wir wollen?

Erst ganz kürzlich bat mich ein junger Mann um Rat, was er in der nächsten, vor ihm liegenden Zukunft tun solle. Ich fragte darauf natürlich, welches Ziel er sich denn gesetzt habe; aber es erwies sich, daß er dieses Ziel noch selber nicht kannte. Da war guter Rat nicht nur teuer, sondern ganz unmöglich, und das Einzige, das ich ihm sagen konnte, war, er müsse sich entscheiden und über sein Lebensziel klar werden, denn ohne dieses könne er nicht mit Bestimmtheit die nächsten Schritte tun. In's Ziellose führen alle Wege.

„Ja", sagte er nach einigem Nachdenken, „von dem Ziel kann man leichter sprechen als es finden." — Und wer wollte das bestreiten? Du sagst, Philosophie, Weltanschauung u. drgl. sei Dir zu hoch, und damit wollest Du Dich überhaupt nicht abgeben. Das ist schön und gut, und wenn es Dir nicht gefällt, dann zwingt Dich niemand, diese „hohen" Worte zu gebrauchen. Aber über das Ziel Deines Lebens mußt Du Dich doch entscheiden. Nenne es, wie Du willst.

Auch mir fehlen angesichts der schwerwiegenden Frage die klugen Gedanken. Aber ich kann einige Geschichten erzählen.

Die erste handelt von einem reichen jungen Mann, der kein Lebensziel aber zu allem Zutritt hatte, was in dieser Welt für Vergnügen und Freude gilt. Es ging ihm wie so vielen: es wurde ihm das alles zum Ekel, und in seiner Verzweiflung machte er einen Selbstmordversuch. Aber man wurde es zu schnell inne und riß ihn noch im letzten Augenblick dem Tod aus dem Rachen. Wieder zur Besinnung gekommen, fluchte er seinen Rettern: „Ihr habt mich in's Leben zurückgebracht. Nun sagt mir auch, wozu ich in der Welt bin, und was ich hier soll." Unter schweren Lästerungen wiederholte er diese Frage wieder und wieder, und niemand wußte die Antwort darauf, denn da war keine Antwort. Niemand liebte diesen jungen Mann oder bedurfte seiner. Man hatte sein Leben gerettet, weil man in Gefahr stehendes Leben retten muß, aber haben wollte ihn auch von den Rettern niemand.

Wozu denn hatte dieser Selbstmörder gerettet werden müssen?

Die zweite Geschichte handelt von einem alten Mann, dessen Kräfte von Tag zu Tage zusehends abnehmen, und mit dessen baldigem Abscheiden man rechnet. Der Alte ist auch bereit, zu gehen, aber es scheint, als würde er keine Zeit zum Sterben finden können, denn alle wollen noch etwas von ihm, und wenn er allen an ihn gestellten Anforderungen genügen will, wird er noch eine Reihe von Jahren leben müssen. Alle haben ihn auch lieb und möchten ihn bei sich haben. Seine Kinder meinen, die können gerade jetzt seines klugen, wohlgemeinten Rates nicht entraten. Die Gemeinde, der er gedient hat u. von seinem Krankenzimmer aus immer noch in mancherlei Weise dient, weiß nicht, wer wohl seinen Platz wird ausfüllen können, sollte er abberufen werden; und so viele Seelen, deren Weg abseits vom großen Schwarm geht, können sich nicht denken, wer wohl Zeit für sie



Das Administrationsgebäude von Riding Mountain National Park, Manitoba.

haben und Liebe und Verständnis für sie wird aufbringen können, wenn sie erst nicht mehr im Dämmerstündchen zu dem Alten und geistig doch so frischen Mann werden schleichen können.

Er selbst glaubt nicht im geringsten, daß er unentbehrlich sei. Er weigert sich nicht zu sterben. Aber es wird ihm doch schade sein, von all den lieben Menschen zu scheiden, die ihn umgeben. Er ist einer von den seltenen Menschen, die in ihrer Menschenkenntnis bis auf den Kern sehen und dort immer den inneren Glanz und die Schönheit finden, die dem Menschen seinen Wert geben.

Werden wir ihn endlich doch begraben müssen, so wird uns sein Sterben sinnlos vorkommen, und wir können nicht begreifen, daß ein Mensch von so vielen schönen Gaben und so edlem Herzen von uns weg muß. Sein Leben hat entschieden einen hohen Sinn und einen großen Wert. Warum soll er sterben? Wir verlieren ja so viel mit ihm. So denken wir wenigstens.

Aber sind solche Menschen von uns gegangen, dann werden wir mit Verwunderung inne, daß sie uns doch etwas hinterlassen haben, das uns nun bleibt, trotzdem sie gingen.

Unser Alter hat uns seine Lebensgeschichte aufgeschrieben, und einige haben sie jetzt, noch vor seinem Tode, lesen dürfen. Da finden wir, daß auch er einmal in seiner Jugend daran gewesen ist, seinem Leben, das ihm als ein elendes erschien, ein Ende zu machen, weil er, wie er glaubte, zu nichts mehr nütze sei in dieser Welt. Zum Glück war er nicht reich, wie der erste junge Mann, von dem ich erzählte, und er hatte keine Gelegenheit gehabt, sich an den Vergnügungen dieser Welt zu übersättigen und zu verekeln.

Aber er hatte reich werden wollen, um seinem Leben in den Vergnügungen Sinn und Wert geben zu können, und darum hatte er um Geld gedient. Und gerade als ihm alles in seinem Leben so erfolg- und nutzlos vorkam, bewarben sich mehrere Arbeitgeber zugleich um seine Dienste und boten ihm guten Lohn. Er war nicht dumm und mußte nun doch sehen, daß sein Leben noch jemand etwas wert sei, wollte man ihm doch gut bezahlen, wenn er es in den Dienst der Menschen stellte. Er zweifelte nur, ob die Arbeit, die er tun sollte, auch zum Guten sein könne. Doch darüber setzte er sich hinweg und versuchte es noch einmal wieder mit dem Leben.

Er war geschickter Handwerker, aber sein Handwerk befriedigte ihn nicht, und schließlich wählte er einen anderen Beruf. Aber etwas scheinbar Nebensächliches und doch sehr Wertvolles fand er in aller Arbeit: sie brachte ihn immer mit Menschen zusammen, die noch unglücklicher waren als er selbst, und er fand, daß er an diese noch etwas abgeben konnte. Und indem er ihnen Trost zu geben und ihnen zu helfen suchte, erfuhr er, wieviel Freude darin liegt, und wieviel man dadurch für sich gewinnt, daß man für andere lebt. Sein einziger Kummer war es, daß er so wenig helfen und geben konnte.

Und wie sich's nun eben manchmal schickt, hörte er um die Zeit im Gottesdienst einen sehr schlichten Laienprediger über das Wort reden: „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." Jedenfalls war es dem Laienbruder etwas schwer, seine Zeit auszufüllen, und er wiederholte seinen Text wieder und wieder, bis der damals immer noch junge Mann aufhorchte und in ihm der Gedanke aufstieg und einschlug, daß es jemand gebe, in dem nicht die ewige Leere, sondern die ewige Fülle der Gottheit wohnte. Und als der Prediger nun vollends noch zitierte: „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade", da fuhr's dem jungen Mann durch's Herz. Das wäre etwas, wenn man aus einer Quelle schöpfen und schöpfen und aus nie endender Fülle darreichen könnte!

So fand er den Weg zur Bibel und durch sie zu Gott. Und weil er in seiner Sünde nicht vor den gerechten Gott treten konnte, suchte und fand er auch den, der uns den Weg zum Vater eröffnet hat. Der Vater zog ihn zum Sohne, daß er in Jesu Vergebung und Reinigung seiner Sünde fand und ein seliges Gotteskind wurde.

Es ist eigentümlich, wenn sich jemand bekehrt, weil er andern helfen will und nicht kann. Aber wenn es einen schönen Beweggrund zur Bekehrung gibt, dann ist dies einer. Und nun sehen wir zwei junge Menschen, von denen der eine alles für sich beanspruchte und totunglücklich wurde, — der andere aber seinen Mitmenschen half und gab und den Weg zum eigenen Leben fand.

Und waren es nicht die Almosen des Cornelius, die vor Gott gekommen waren und dem Heiden die Tore der Gnade öffneten? (Apg. 10, 4) Und merkst Du, liebe Seele, etwas davon, wie man zum Sinn des Lebens kommen kann, wenn man ihn philosophisch auch nicht zu bestimmen weiß?

Der sein Leben zu finden suchte, verlor es, daß er mitten im Genuß keinen Genuß mehr daran fand. Der aber hingab, was er hatte, um andere glücklich zu machen, fand so ein reiches Leben, daß es noch da sein wird, wenn man seinen entseelten Körper zu Grabe trägt.

Und unser Text?

Paulus hatte auch erfahren und gefunden, wo das Glück wohnt. Daß seine Leser in Philippi glücklich sein wollten, wußte er, — das verstand er auch, und darum betete er für sie, daß sie prüfen möchten, was das Beste sei. Für die, die er liebte, war ihm das Beste kaum gut genug. Das Beste aber ist nur in Christo zu finden, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, der diese Fülle mit vollen Händen spendet, damit sie in den Menschenherzen wachse und viele glücklich mache. Und wer aus seiner Fülle schöpft, wird auch am Tage Jesu Christi über jedes ihm anvertraute Pfund abrechnen müssen. Nicht Ich-Christen sollen wir sein, die neben den Gütern dieser Erde und noch allen Reichtum des Himels für sich allein haben wollen, sondern Menschen der Liebe, in denen sich so viel Glück und Seligkeit anhäuft, daß der Herr sie über zehn Städte setzen kann, damit sie alle Menschen darin beglücken. Darum betet Paulus ferner, seine Lieben möchten am Tage Christi lauter und unanstößig erfunden werden, und erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit.

Wozu waren die beiden jungen Menschen noch da, als sie beide schon am Leben verzagten und es von sich stoßen wollten? — Sie waren noch da, damit Gott ihre Leere mit seiner Liebe, Güte und Gerechtigkeit erfülle, von der sie selbst leben und anderen mitteilen könnten. Das ist der Sinn des Lebens, und das ist meine Weltanschauung. Auch ich müßte an meiner eigenen Armut und Leere verzweifeln, wenn ich nicht wüßte, daß Gott auch mich gerade in dieser Armut und Leere braucht und haben will, damit ich von seiner Fülle erfüllt werde.

Oft versucht der böse Feind, Dich und mich zu täuschen und unser Herz mit dem vollzupfropfen, was nicht glücklich macht, weil es nicht göttlich, sondern menschlich ist, und wir werden voll von uns selbst. Da geschieht es denn wohl, daß der liebe Gott einmal in uns das Unterste zu oberst kehrt und all das wüste Zeug ausschüttet, denn die Früchte der Gerechtigkeit können in uns nur durch Jesum Christum werden und wachsen, und darum muß alle Selbstgerechtigkeit und alles eigene Wesen aus unserem Herzen fallen wie die falschen Münzen aus der umgekehrten Rocktasche.

Daß wir zu Ehre und Lobe Gottes von Christo mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllt werden, das ist der Sinn des Lebens, und das gibt unserem Leben seinen Wert. Wo das geschieht, da wird eines Menschen Leben bis zum letzten Augenblick sinnvoll und von hohem Wert sein. Wir sind dazu berufen, daß wir vom eigenen los Gott dienen, auf uns selbst und auf die Lehre achten und uns selbst selig machen, und die uns sehen und hören.

Weißt Du, wohin Du gehst? Und kannst Du sowohl Dein Ziel als auch den nächsten Schritt sehen, der zu tun ist?

Gott hat Dich zu einem sinn- und wertvollen Leben erschaffen. Zu leben und etwas zur Ehre Gottes zu sein, ist Deine Bestimmung. In Christo kannst und wirst Du sie erfüllen und nicht lebensmüde sterben, sondern lebenssatt zu Deiner Ruhe eingehen.

Amen!

Jacob H. Janzen.

Einladung.

Die Süd-End M. B. Gemeinde zu Winnipeg gedenkt, so Gott will, Sonntag, den 5 Oktober, ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Beginnend 10 Uhr morgens. Abends folgt dann ein Programm vom Jugendverein, Thema: „Mission".

Kommt und nehmet teil an den Segnungen, die der Herr seinen Kindern gern gibt.

Im Namen der Gemeinde

Peter Kornelsen.

Einladung

Unsere Gruppe zu Sperling, Man., hat in Aussicht genommen, am 14. September ihr jährliches Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Daher ladet sie herzlich ein, an der Feier und den Segnungen des Herrn teilnehmen zu wollen.

J. Jacob Martens.

Eine originelle Bettdecke.

Ein Sprichwort sagt: „Liebe macht erfinderisch". Das hat sich auch in nachfolgender Erzählung kund getan; die eine englische Krankenschwester aus einem Militärspital berichtet.

Ein altes, armes Mütterlein, das gerne etwas für seinen Heiland getan hätte, sandte aus Stoffresten mit vieler Mühe und Sorgfalt verfertigte Bettdecke. Das originellste davon aber war, daß sie auf die einzelnen Teile, wo es nur anging, Bibelsprüche geschrieben hatte. „Ach hätten wir für alle unsere Betten solche Decken!" sagten wir, indem wir uns die Augen trockneten, denn es war einfach rührend, mit welcher Liebe und Hingabe die große Arbeit gemacht war. „Gewiß wird der Herr unsere Kranken und Verwundeten durch diese Sprüche segnen; sie werden sie lesen müssen, wenn sie auch sonst nichts lesen wollten."

Kurz darauf brachte man uns einen Mann, der an einer Lungenkrankheit schwer darniederlag, und wir breiteten die neue Decke auf sein Bett. Anfangs war er zu leidend, um darauf zu achten; aber bald merkte ich, daß ihn die Bibelsprüche viel beschäftigten. Als ich eines Tages an seinem Bette saß, zeigte er sie mir mit dem Finger und sagte: „Es ist so schön, sie so unter der Hand zu haben." — „Fühlen Sie d. ihren Wert?" fragte ich. — „Jawohl fühle ich ihn", war die entschiedene Antwort. „Kennen Sie diese Worte: Meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege?" — „Es ist von der Bibel gesagt", erwiderte er, „und seitdem ich hier bin, weiß ich aus Erfahrung, daß es wahr ist."

Seit jener Zeit habe ich schon viele die Decke studieren sehen. Der Blick eines jungen Mannes, der schon mehrere Tage von Fieber und Schmerz furchtbar aufgeregt war, fiel plötzlich auf die Worte: „Ich will euch erquicken", oder, wie sie in der englischen Uebersetzung lauten: „Ich will Euch Ruhe geben!"—Er rief mich zu sich. „Ruhe! wo kann ich Ruhe finden? Ich bin halb verrückt, bin krank, kränker als irgend jemand weiß. Sagen Sie mir, wo kann ich Ruhe finden?" — Ich sagte ihm in aller Einfalt das Wort vom Kreuz. — „Ist Er für meine Sünden gestorben?" fragte er. — „Ja, für Ihre Sünden. Er hat sich Ihrer erbarmt; Er hat Sie geliebt; Er ist gestorben, um Sie von der Sünde zu retten, um Ihnen Ruhe zu geben, um Sie glücklich zu machen." — „Ich bin noch nie glücklich gewesen, nie, nie; ich war zu schlecht. Ist Er wirklich auch für mich gestorben?" — „Ich hoffe, Sie werden bald erfahren und fühlen, wie wahr es ist". — Er fing aufs neue an, sich in seinem Bette herum zu wälzen und zu stöhnen: „Ach, wer kann mir Ruhe geben?" — „Haben Sie diese Zeilen gelesen?" fragte ich ihn, „Jesus allein, Jesus allein kann den Sünder erquicken!" — „Es ist wahr; ich weiß, daß Jesus allein es kann, denn alles andere habe ich versucht." — „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid", sagte ich. — „Eben da fehlt's: Ich kann nicht zu Jesu gehen, ich bin unfähig, das Geringste zu tun; ich bin recht unglücklich, das ist alles". —„Nun denn, lassen Sie sich einfach in die Arme Gottes fallen. Sagen

Sie: „Herr ich kann nichts tun, nichts, als mich dir überlassen; das ist genug." — „Steht das auch auf der Bettdecke?" Ich zeigte es ihm. — „Nun, ich will diese Worte vor mir behalten. Ach, Ruhe! ein wenig Ruhe!" Bald darauf hat er Ruhe gefunden, und einen tiefen seligen Frieden.

Einst lag auch ein Irländer unter der weichen, warmen Bettdecke. Als er in der Besserung war, zeigte er einmal mit seinem Finger auf eine Bibelstelle und fragte: „Kann man das lesen?" — „Ja wohl." — „Ist das möglich! Und was steht denn da?" — Ich las: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein" (Offb. 21, 4). — „Sie könnten mir auch dies noch lesen", sagte er, indem er auf eine andere Stelle deutete. — „Ich liebe, die mich lieben; und die mich frühe suchen, finden mich" (Spr. 8, 17). — „Na, so ein armer, einsamer Mensch, wie ich einer bin, findet solche Worte gar gut und schön." — „Es ist wahr", sagte ich, „nichts kann uns in dunkeln, schweren Tagen helfen, als das Wort Gottes."

Eines Tages kam auch der, der das erste Recht an die Bettdecke hatte: der Sohn der frommen Geberin. Es war eine wunderbare Führung; aber es ist Tatsache. Eine ganze Woche lang war er fast bewußtlos dagelegen, da sah ich eines Tages, wie er seine Bettdecke küßte. Ich meinte, er sei noch im Dilerium und trat näher, um zu sehen, was er küsse: es war nicht ein Bibelspruch, sondern ein Stückchen gefärbten Kattuns. Er sah es unverwandt an; die Augen waren voll Tränen, und ich meinte, er sei in fieberischen Träumereien versunken. Doch nein, er war ganz bei sich; aber er sah im Geist das Vaterhaus wieder; er hatte ein Stückchen von dem Kleide gefunden, das seine Mutter in seinen Knabenjahren getragen. Er küßte es immer wieder, und lächelte durch seine Tränen, als er meiner gewahr wurde.

„Wissen Sie, woher diese Bettdecke kommt?" fragte er. — „Eine fromme Frau hat sie uns zugeschickt." — „Den Namen und Wohnort jener Frau wissen Sie wohl nicht?" — „Nein, aber ein Briefchen, das an der Decke angeheftet war, habe ich behalten. — „Würden Sie es mir zeigen, wenn es ihnen nicht zu viel Mühe machte?"—Ich holte es; seine Hand zitterte und seine Lippen erblaßten, denn er erkannte die Handschrift seiner Mutter. „O, ich bitte Sie, lesen Sie es mir recht langsam!" bat er. Ich las; er bedeckte die Augen mit seiner Hand, und ich entfernte mich, um ihn allein zu lassen. Als ich am nächsten Morgen zu seinem Bette ging, fragte ich mich, ob er wohl die Bibelstellen, die seine Mutter geschrieben, nicht auch beachtet habe. Ja, er hatte sie gelesen; er legte seinen Finger auf die Worte: Vater! ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. — „Ich bin es eben so wenig wert, wie jener", flüsterte er. — Ich zeigte ihm in dem darauffolgenden Stückchen weißen Kattuns eine andere Stelle und las laut: „Da er aber noch ferne war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn." Als ich die Augen erhob, sah ich, daß die Wangen des Jünglings von Tränen benetzt waren; seine Lippen bebten, er bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen. Ich verließ ihn.

Einige Tage später, als er sich schon bedeutend erholt hatte, wies er auf die Stelle, die ich ihm vorgelesen, und sagte: „Ich war noch sehr ferne; aber Er ist mir entgegengekommen und hat sich meiner erbarmt." — „Erkennen Sie die Liebe Ihres Heilandes?" — „O ja; Er füllt meine Seele mit Frieden."

Ich teilte der Mutter diese gute Nachricht mit, denn ich wußte, daß sie ihr Herz mit der reinsten Freude erfüllen würde; und seit jenem Tage ist uns die biblische Bettdecke noch lieber und köstlicher geworden.

(Eingesandt von K. P. Janzen.)

Mission.

Werte Geschwister im Herrn!

Ohne Zweifel werden manche von Euch verwundert sein von uns von den Philippin Inseln anstatt von Taning, Hopei Provinz, China, Nachricht zu erhalten. Wir bedauern es sehr, daß wir mit vielen andern Missionaren den gewählten Platz unserer Arbeit haben verlassen müssen. Zustände wegen, die außerhalb unserer Kontrolle sind.

Nach der Geburt unserer kleinen Tochter, Carole Kay, am 4. Juni, entschieden wir, uns zu den Jantzens und Wütherichs zu gesellen, hier in der neu organisierten chinesischen Sprachschule die Sprache zu lernen. Hier in Baguio, hoch in den Bergen der Bergprovinz Luzon Island, können wir d. chinesische Sprachstudium ungestört fortsetzen, auch sind unsere Kinder hier sicher vor möglicher Internierung, welche in China zum Mindesten eine mögliche Folge eines Krieges zwischen Japan und den Vereinigten Staaten hätte sein können. Wir sind uns dessen bewußt, daß vielleicht kein Krieg zwischen den beiden genannten Ländern ausbrechen wird. Und es ist gerade um dieser Tatsache willen, daß wir sehr traurig sind sobald unsere Arbeit in China haben aufgeben müssen. Es ist unsere große Hoffnung, daß dieser schreckliche und verwüstende Krieg bald zu einem Ende kommen möge, und daß die Arbeit der Zuführung vieler Chinesen zu der Herde Christi mit Eifer fortgesetzt werden kann.

Es wird gewiß ein großer Segen, wenn auch verhüllt, für d. chinesische Kirche sein, sowie auch für viele chinesische Christen, daß sie gegenwärtig gezwungen sind, sich weniger auf ausländische Hilfe verlassen zu müssen, sondern mehr auf Gott und ihre eigene Initiative angewiesen sind. Manche sagen sogar, daß die Zeit gekommen ist für Missionare, sich ganz zurück zu ziehen. Wollen uns jedoch nicht betrügen lassen. Es sind eben viele Gefahren vorhanden, welche die Handvoll Gläubigen, die erst kürzlich aus dem Heidentum mit all seinem Aberglauben in verschiedener Schattierung gewonnen worden sind. Viele Arten der Arbeit würden ohne Frage fortgesetzt werden können, aber viele bedeutende Phasen derselben würden vernachläßigt oder größtenteils aufgegeben werden. Die Vorbereitung der einheimischen Arbeiter und Leiter wird wohl meistens den Missionaren zufallen, und die Bedeutung dieses Teiles der Missionsarbeit kann nicht leicht überschätzt werden. Ohnehin, es sind nur zwanzig organisierte Gemeinden in einem Distrikte mit einer Bevölkerung so zahlreich als die des Staates Kansas. Auch sind erst kürzlich einige dieser Gemeinden selbständig geworden. Folglich, wenn auch alle organisierten Gemeinden sollten ganz selbständig werden, würden doch noch hunderte von Arbeitern notwendig sein, die andern Tausende von Dörfern zu erreichen, die noch unevangelisiert sind.

Während wir warten, um nach China zurückgehen zu können, streben wir die chinesische Sprache zu bemeistern, um später die bestmöglichste Arbeit tun zu können.

Wir sind alle bei bester Gesundheit, wofür wir dem himmlischen Vater dankbar sind. Betet für uns, daß unser Ausblick nicht verdunkeln möge.

Achtungsvoll
Marvin J. Dirks.

School of Chinese Studies
P.O. Box 437
Baguio Mountain Prov.
Philippine Islands.

(Eingesandt von B. Ewert.)

Vineland, Ontario.

Hin und wieder erhalte ich Briefe aus dem Westen, mit allerlei Fragen. Leider kann ich selbige nicht immer beantworten, weil keine Rückadresse ist. Jedenfalls haben viele im Westen den Artikel V. u. V. von Br. Klassen gelesen und halten uns liebe Vineländer und Virgiler für viel besser, als wir eigentlich sind. Unsere Gemeinden und etliche Privatpersonen hier am Orte haben die Reiseschuld der Personen, die hier leben, ganz bezahlt. Vor etlichen Jahren erschien in der Rundschau eine Uebersetzung des russischen Gedichtes: „Das Schwein unter dem Eichbaum", mit der Bemerkung, daß wir Rußländer dem Schweinchen ähneln, da wir unsere Pflicht vergessen und somit die Board untergraben. Es ist wirklich Zeit, daß endlich damit aufgeräumt wird, damit Br. Töws entlastet wird. Die Schuldner sollen hier das geliehene Geld zurückzahlen. Geschwister Heidebrechts haben dieses schon getan und man sieht es ihnen an, daß sie herzlich froh sind, mal endlich davon los zu sein. Doch sind hier auch Leutchen, die sträuben sich recht energisch gegen die Zahlung. Hier kann man es besonders sehen, wie solchen Menschen alles unter den Händen zerrinnt, es ist als ob kein Segen dabei ist, trotzdem man gut verdient. Jeder, der hier nach V. oder V. zieht, muß damit rechnen, daß wir hier ganz energisch gegen die Reiseschuld vorgehen. Wenn alle Gemeinden unserm Beispiel folgen würden, so wäre bis Weihnachten die ganze Schuld bezahlt, ohne viel Ratschläge. Warum willst du deinem Bruder und deiner Schwester nicht helfen, die mit dir in einem Gemeindebuch stehen? Geht deine Geschwisterliebe nur bis zum Geldbeutel? Letzten Sonntag hielt unser Bibelschullehrer Br. Boldt uns eine ernste Ansprache über Jesaja 28, 23—29. Wie der Landmann d. Land eine gewisse Zeit zubereitet, dann besät, erntet und schließlich das Getreide mahlt und zu Brot verbäckt. So ist es auch in unserem Leben es geschieht alles zu seiner Zeit, bis wir endlich den Leib Jesu Christi darstellen. Abends hatte der Jugendverein auf das Thema: „Die Pflichten eines Gotteskindes der Welt gegenüber", ein Programm. Br. Peter Wiebe machte die Einleitung mit Lied, Gebet und einer Ansprache über Matth. 5, 13—16, indem er besonders hervorhob, daß wir das Salz und Licht der Welt sein sollen, wie eine Stadt auf dem Berge nicht verborgen bleiben kann, sondern uns als Kämpfer und Gesandte Gottes bewähren sollen. Dann folgte ein Gedicht in dem ausgeführt, daß wir unsere kleinen Pflichten: wie ein freundlicher Blick, ein liebes Wort, einem Brief, ein Lied für unseren betrübten Nächsten nicht haben, weil wir nicht in Verbindung mit ihm sind. Darauf sang ein Quartett, daß in der Gemeinschaft mit dem Herrn alles wieder gut wird. Dann ein Gedicht, wie ein Grubenarbeiter, der gerettet war, bereit war für einen anderen in den Tod zu gehen. Br. P. Görtzen führte noch 1. Thess. 1 aus, wie die Gemeinde den rechten Anfang gemacht und Fortschritte gemacht. Der Chor sang das ernste Lied: Wachet auf ihr jungen Streiter, weiht euer Leben dem Herrn und wirkt für ihn. Schw. Lena Klassen brachte ein Gedicht über Selbstprüfung und dann tapferer Arbeit für den Herrn. Schw. Braun ist uns auf dem Jugendverein oft ein Vorbild in dem sie ein gutes Gedicht bringt, das sorecht zum Thema paßt und jedesmal freiwillig. Dieses mal, wie Gottes Gnade uns von allen Seiten umgibt. Br. A. Wall machte zum Schluß aufmerksam, daß Pflichten für den Herrn nicht Bürden, sondern Vorrechte sind. Die Familie Penner aus Glenbusch hat uns auch tüchtige Arbeiter in den Jugendverein gebracht. Tina sagte ein Gedicht auf, wo ein Mädel die Eltern zum Herrn führt. Schluß mit Gebet und Verlesen von Joh. 4, 28—32. Gebe Gott, daß wir alle unsere Pflichten der Welt gegenüber erfüllen möchten. K. Janzen.

Die Bethanien Bibelschule.

Die obengenannte Schule wurde im Jahre 1927 gegründet. Der Unterricht begann im Bethause der M. B. Gemeinde zu Hepburn. Etliche der jungen Leute nahmen damals ihre gute Gelegenheit wahr. Noch vor Weihnachten desselben Jahres wurde die Schule jedoch übergeführt nach einem Haus, welches man sich in der Zwischenzeit erworben hatte. Der Herr segnete die Arbeit reichlich. Der Schulrat wurde dadurch ermutigt und fühlte sich veranlaßt, die zweite Lehrkraft anzustellen um in zwei Klassen arbeiten zu können.

Die Schülerzahl wuchs und nach etlichen Jahren wurde die dritte Klasse eröffnet. Anno 1934 sah man es für notwendig ein, das Schulprogramm noch weiter auszudehnen, bis schließlich im Jahre 1939 auch noch ein Kursus für die fünfte Klasse festgelegt wurde.

In den ersten drei Jahren wird hier ein allgemeiner Bibelkursus geboten, sowie auch ein gründlicher Kursus in der Sonntagschularbeit. Im vierten und fünften Jahr wird besonders Gewicht gelegt auf Bibelanalyse, dann auch auf Lehr- und Erziehungskunst, Mission und Theologie.

Das Interesse für die Schule hat in der Vergangenheit einen fortwährenden Aufschwung gehabt. Die beständig wachsende Schülerzahl ist ein krasser Beweis dafür.

Besonders erfreulich ist es, sehen zu dürfen, daß die jetzigen, sowie auch die gewesenen Studenten eifrig beflissen sind der Schule nach besten Kräften zu helfen. Dieses trat auch besonders klar zu Tage als anfangs August die Studentenvereinigung stattfand, wobei tatkräftig bewiesen wurde, wie die innere Stellung der Studenten zur Schule war.

Ein besonderer Segen für die Anstalt ist es, daß die lieben Glieder der Bethanien Schulfamilie vom Herrn gebraucht werden können. Viele erweisen sich als segenbringend in den verschiedenen Gemeinden und sonstigen Kreisen. Etwa siebzig Schüler standen im vergangenen Sommer wieder im Dienst des Meisters in der Mission unter den Kindern. Ein Ex-Student fuhr am 1. August dieses Jahres nach Colombia, um dort als Missionar dem Herrn zu dienen; zwei andre rechnen damit auch in Bälde nach Süd-Amerika zu gehen. Dann berichten wir hiermit, daß Geschwister Jakob H. Epps Abreise nach China für den 2. September geplant ist, wo sie dem Herrn ihre Gaben und Kräfte weiter zur Verfügung stellen möchten. Br. Epp ist hier 2 Jahre Student gewesen und nachher diente er 5 Jahre als Lehrer. Der Weggang, der uns so lieb gewordenen Geschwister, stimmt uns traurig und doch freuen wir uns, daß der Herr eine neue und weite Tür der Missionstätigkeit geöffnet hat. Möge dieses eine Anregung sein für viele junge Christen ihr Leben ebenfalls auf des Herrn Altar zu legen.

Im Blick auf das kommende Schuljahr sind wir froh, denn der Herr hat wunderbar geholfen in den Vorbereitungen, die da zu treffen waren. Die nötigen Lehrkräfte sind bereits angestellt und auch sonst hat sich manches regeln lassen.

Auf den Herrn sehend, wollen wir wieder mit frischem Mut und neuer Kraft die Arbeit in der Schule in fünf Klassen fortsetzen. Möge es zur Kenntnis aller dienen, denen dieses angehen mag, daß die Türen der Bethanien Lehranstalt für 1941—42 wieder weit geöffnet werden. Werte Jugend, die den Heiland liebt, hier ist die Gelegenheit das teure Wort Gottes besser kennen zu lernen und sich vorzubereiten für den Dienst im Weinberge des Herrn.

Nähere Auskunft über die Schule ist im Katalog zu finden, der auf Wunsch zugesandt wird, sowie auch eine Applikationsform.

Die Anmeldungen sollten so rasch wie möglich gemacht werden um rechtzeitig alle Regelungen treffen zu können. Die Eröffnung der Schule findet am 20. Oktober statt. Alle Korrespondenz adressiere man an: Bethany Bible School, Hepburn, Sask.

Die Schule.

Einladung.

Zur Teilnahme an der Feier ihres jährlichen Erntedank- und Missionsfestes, welches, so der Herr will, am 21. Sept. stattfinden soll, ladet die Gruppe zu La Salle, Man. freundlichst ein!

Im Auftrage
Ph. Wiebe.

Einladung

So der Herr will, gedenkt die M. B. Gemeinde zu Lindale den 21. September ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern, wozu freundlichst eingeladen wird, um als Kinder Gottes vor dem Angesichte des himmlischen Vaters zu erscheinen.

J. P. Braun.

Einladung

Bringe hiermit zur Kenntnisnahme, daß die M. B. Gemeinde zu Morden den zweiten Sonntag im Oktober, also den 12. Oktober, ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern gedenkt, wozu freundlichst eingeladen wird.

Euer Bruder in Christo
J. P. Braun.

„Ewige Sicherheit"?!
"Eternal Security"

Oder: „Kann ein Christ verloren gehen?"

Während ich im Sommer ausruhte, nahm ich die Gelegenheit wahr, mehrere Pamphlete und Büchlein gründlich durchzusehen, über obigen Gegenstand **für und wider**; um mir wenn möglich eine klarere Einsicht zu verschaffen über diese (leider) umstrittene Lehre. Ich hatte meine Ansichten hierüber, welche mich einigermaßen befriedigten; aber jetzt habe ich noch festere Ueberzeugungen bezüglich dieses wichtigen Gegenstandes.

Vor mehreren Monaten sprach ich den Wunsch aus (in unsern Blättern), daß eine „Autorität" uns doch möchte eine mehr befriedigende Lösung geben in dieser Frage. Jetzt kann ich sagen, daß ich (für mich) recht befriedigende, konservative Erläuterungen gefunden habe, in Schriften von Moody, Spurgeon und andere älteren Schreibern (ehe dieser Gegenstand zu einer Streitfrage wurde), und in allgemein anerkannten Bibelwerken, so daß ich gerade jetzt nicht nach mehr ausschaue, in dieser Sache.

So Gott will, gedenke ich einen Bericht zu geben über mein Studium, in den Blättern, mit dem Wunsche, daß es vielen von Nutzen sein möchte. Mir hat das Studium Segen gebracht. Also, bitte, nicht eine Kontroverse anfangen. Man studiere die Sache gebetsvoll für sich.

Grüßend, J. B. Epp.

P. S. Der 1. September 1941 ist für mich ein Gedenktag. In diesem Tage vor 40 Jahren, wurde ich eingesegnet zum Missionsdienst. Und jetzt, wo die Abendschatten länger werden, bete ich: „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Und dann höre ich den Trost: „Und um den Abend wird es Licht sein".

Und heute beginnt unser Sohn Theodor seinen erweiterten Radio-Dienst am Evangelium, von Grand Island, Nebr. (Box 818), über eine Verbindung mit noch 3 starken Stationen Denver, Yankton und Shannandoah, welches von N. Dak. bis Texas hinein reicht, und von Illin. bis in Utah hinein. Dieses gereicht uns zu großer Freude, und treibt zu großem Dank!

Christus im Bilde des Leibes der Gemeinde Jesu Christi.

„Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus" Eph. 4, 15.

Schon als Gott den Menschen schuf, legte er in den natürlichen Leib des Menschen das göttliche Bild Christi. Durch die Sünde, die Feindschaft gegen Gott bedeutet, hat der Fürst dieser Welt das Bild Gottes in dem Menschen getötet. Da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht und hat uns samt ihm auferwecket und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst.

Indem Christus die Feindschaft Gottes, die Sünde am Kreuze durch sich selbst getötet hat, hat er seinem Leibe, der Gemeinde, die Gestalt gegeben, daß die Heiden mit eingeleibet und Mittgenossen seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium. Nachdem dieses geschehen, hat Gott Christus gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles. Und uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens, nach seinem Wohlgefallen, so er sich vorgesetzt hatte in ihm, daß es ausgeführet würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen verfasset würden in Christo. Erst als Christus als Haupt der Gemeinde auftritt, heißt es von ihm: „Und hat alle Dinge unter seine Füße getan". Das ist das von Gott entrollte Geheimnis des Leibes Christi; welche da sei sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllt.

Lasset uns nun den Werdegang dieses wunderbaren Werkes Gottes unter den Menschen, die Gestaltung seines Leibes, durch welchen wir auch zum Erbteil gekommen sind nach dem Vorsatz des, der alle Dinge wirket, nach dem Rat seines Willens, genauer erkennen. Welche nicht kundgetan ist in den vorigen Zeiten den Menschenkindern, als es nun offenbaret ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist. Wurde die Gemeinde Jesu Christi von den Menschenkindern in vorigen Zeiten nicht erkannt, so hat der Geist Gottes den Leib Jesu Christi durch das Evangelium klargestellt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Wir betrachten den Herrn Jesus als Haupt der Gemeinde nach seiner Wirkung, in seinem Zweck und durch sein herrliches Ziel.

Jesus Christus als Haupt der Gemeinde nach seiner Wirkung. Als Jesus seine Jünger fragte: Wer sagt denn ihr, daß ich sei, da antwortete Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Da läßt Jesus seine Jünger die Grundfeste der Gemeinde Jesu Christi sehen, indem er sagt: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Die Sohnschaft Jesu Christi ist der ewige Grund des Leibes Jesu Christi. In Apostelg. 20, 28; 1. Kor. 10, 32; 15, 9; 1. Tim. 3, 15 wird der Leib Christi als Gemeinde Gottes bezeichnet. In Röm. 16, 16 wird er Gemeinde Christi genannt. Gott ist der Eigentümer der Gemeinde, Christus regiert sie wie das Haupt den Körper. In seinen Direktiven offenbart sich Christus in seiner Gemeinde. Hier ist nicht Brüdergemeinde, hier ist nicht Lutheraner, hier ist nicht Katholik etwas, sondern Christus allein in seiner göttlichen Wirkung in der Gemeinde. Er liebt und rettet eine gefallene sündige Menschheit. Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, Ungerechte und Gerechte. Der Psalmist wollte die Art und Weise der göttlichen Wirksamkeit nicht recht verstehen, da er sah, daß es dem Gottlosen so wohl gehe, bis er am Ende desselben die

wunderbare Liebe Gottes erkannte. Damit der Mensch glaube, daß Gott Sünden vergibt, läßt Gott ihm seine Güte vorher erfahren. In seiner göttlichen Wirkung an dem Menschen geht Gott so weit, daß er ihm nicht nur die Sünden vergibt, sondern macht ihn zum Kinde Gottes, das nun Erbe seines Reiches wird. Der Geist Gottes überführt den Gläubigen von der Kindschaft und gliedert das neue Glied in seinen göttlichen Leib. Das ist Christus nach seiner wunderbaren Wirkung im Leibe Christi. Die Triebfeder ist die Liebe Christi. Eph. 5, 25: Gleichwie Christus geliebt hat die Gemeinde durch seine Liebe wirket Christus auch in den Gliedern seines Leibes. Den Geboten dieser göttlichen Liebe unterordnen sich seine Glieder freiwillig, Eph. 5, 24. . . . wie die Gemeinde ist Christo untertan. Im Gehorsam wirkt sich die Liebe Christi in seinen Gliedern aus, weil er das Haupt des Leibes ist. Christo untertan sein ist Grundprinzip in seiner Nachfolge.

Als Haupt der Gemeinde offenbart Christus zu seiner Zeit auch den Zweck seiner Führungen. Seinen Gliedern gibt er die Gaben nicht nach einem Masse. 1. Kor. 12, 27ff. Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Teil. Und Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehre, darnach die Wundertäter, darnach die Gaben, Gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen. Strebt aber nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen besseren Weg zeigen. Die Verschiedenheit der Gaben soll die Glieder auf die Bahn der tätigen Liebe zur Verherrlichung Gottes führen. Ueber die von Gott geschenkten Gaben begeistert, fragten die Jünger ihren Meister: Wer ist der Größte im Himmelreich? Die lösende Antwort war: Wer der Größte sein will, der sei aller Diener. In der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, ist Raum für viele Diener, da ist nicht einer, der gekränkt ist, wenn andere auch wirken. Auf daß kund würde an der Gemeinde die Weisheit Gottes. Wie oft offenbart sich statt dessen Selbsterhebung, Herschsucht und Neid an seinen Gliedern, das alles bei dem Gericht Gottes als Stoppel und Stroh verbrennen muß. Wenn seine Kraft in seinen Gliedern wirket, wird der Zweck, die Ehre Gottes in der Gemeinde, erreicht. Als Moses ungehorsam ward, und den Stein schlug, wurde er von Gott beiseite gesetzt, damit die Ehre Gottes offenbar werden konnte. Der Herr nähret und pflegt also seine Gemeinde. Mancher Bruder, manche Schwester, manche Gemeinde, manches Volk wurde und wird von Gott, ich meine nun nicht von den Menschen, beiseite gesetzt, damit Gottes Werk durch den Ungehorsam und die Selbsterhebung seines Gliedes nicht verlästert werde. Gott sei Dank, daß das Haupt seinen Leib also pflegt. Eph. 5, 27. Daß er sie darstellte als eine Gemeinde die herrlich sei. Auch die irdischen Güter verteilt der weise Gott sehr verschieden unter seinen Gliedern. Der Mensch ist nun geneigt zu glauben, er habe so viel, weil er es so gut verstanden habe. Man vergißt aber nur zu oft den Zweck Gottes, der den Menschen Gelegenheit gibt, mit der großen Gabe Gottes Liebe zu üben, und über dem Armen, der da seufzt, die Hand weiter aufzutun. Der arme Bruder oder die arme Schwester wird dann über den mitgeteilten Segen mit dir zusammen Gott preisen. Auch hierin sollten wir von dem Geiste Christi lernen. Müssen wir aber trotzdem auf unseren Beratungen sehen, daß die meisten unserer Steuern für die Mission auf das Glied verteilt werden und solche Vorschläge nur zu oft von den besser gestellten Brüdern kommen, dann sollten wir doch erkennen, daß Gott dem Wohlhabenden dazu mehr gegeben hat, daß er auch mehr für den Herrn geben sollte. Wenn der Arme nun schweigt und über Vermögen zahlt, so ist das nicht nach den Direktiven des Hauptes geschehen. Das redet nicht, sondern schlägt und führt auseinander. Wenn Paulus zu Timotheus über den richtigen Bau in der Gemeinde spricht, sagt er in 3, 15: Daß du wissest, wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit. Gott sei dank, es wird dem Haupte gelingen!

Die Tätigkeit der Gemeinde auf Erden führt uns auf das Ziel, daß das Haupt mit dem Leibe hat. Paulus nennt das Ziel in Phil. 3, 14, das Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Von ihm gehen alle Kräfte aus, in ihm ruht auch das Ziel der Gemeinde. Es lag in der Gemeinde zu Kolossä die Gefahr da, daß man sich das Ziel, die himml. Berufung, durch allerlei gesetzliche Verordnungen über Speise und Trank, Feiertage, Neumonde und Sabbate verrücken ließe. Man lenkte damit von der himmlischen Berufung ab auf irdische Dinge, von dem Körper auf den Schatten. Darum sagt er in Kor. 2, 2. 3 auf daß ihre Herzen ermahnet und zusammengefasset werden in der Liebe und zu allem Reichtum des gewissen Verstandes, zu erkennen das Geheimnis Gottes, des Vaters und Christi. In welchen verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis, Vers 19. Und hält sich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt und zusammengehalten wird und also wächst zur göttlichen Größe. Das gilt auch für unsere Zeit und für unser Volk. Viel Zersplitterung ist heute zwischen den Gläubigen, weil nicht genug Liebe, nicht gewisser Verstand, nicht Weisheit, nicht Erkenntnis Christi vorhanden ist bei dem Bau des Reiches Gottes. Unsere liebe Jugend kann Christus nicht in den weltlichen Schattenbildern finden. Da muß die Gemeinde ihnen ihre himml. Berufung im Evangelium und im Wandel zeigen. Das Bild des Leibes Christi muß ihnen vor allem lieb und wert werden. Wenn unsere jungen und älteren Brüder und Schwestern nicht irre gehen sollen, müssen ihre Herzen ermahnet und zusammengefasset werden nach der Grundlage des Leibes Christi.

Die Wirkung ist eine göttliche, der Zweck ein herrlicher, das Ziel, unsere himmlische Berufung in Christus Jesus. Lasset uns es ergreifen, nachdem wir von Christus Jesus ergriffen sind.

Joh. D. Hübert.

Todesnachricht.

McCreary, Man.

Wir erhielten einen Brief aus der alten Heimat von dem Abscheiden und Tode unseres geliebten Vaters

Nikolai Martens.

Mittwoch, den 24. Juli 1941 halb drei Uhr nachmittags verließ seine unsterbliche Seele diese sterbliche Hülle, um einer anderen Welt entgegen zu eilen. Er starb in einem Alter von 79 Jahren, 7 Monaten und 17 Tagen. Schwer krank gewesen 7 Tage, kränklich gewesen mehrere Jahre.

Gestorben ist er in Isaak Krögers gewesenem Haus, wo sie mit Peter Neufelds zusammen wohnten. Noch einen Gruß an alle Fürstenländer

Abr. und Marg. Janzen.

Allen Freunden und Bekannten unseres lieben Gatten und Vaters

Prediger Peter Peters,

Gem, Alta., diene zur Nachricht, daß Gott ihn zu sich in sein herrliches Reich gerufen hat. Bald am Anfang dieses Jahres sprach er davon, daß dieses wohl sein letztes Jahr sein würde. Er fühlte so eine Müdigkeit in seinen Gliedern. Die Arbeit fiel ihm schon schwer. Trotzdem ging er seiner gewohnten Beschäftigung nach, besorgte seine Hühner und 25 Stöcke Bienen mit größter Gewissenhaftigkeit.

Am 21. Juli erkrankte er, der Arzt stellte Gallensteine und Gallenblasenentzündung fest. Die Schmerzen nahmen zu. Die letzten Tage litt Vater sehr und wurde im Hospital zu Rosemary treulich verpflegt. Die letzten drei Tage und Nächte blieben Angehörige stets am Bette und versuchten seine Wünsche zu erfüllen. Die Stimme versagte mitunter ganz, aber er hatte die Gnade bei klarem Bewußtsein zu bleiben. Beim Abschiednehmen von Gattin u. Kindern sagte er, daß er keine Furcht vor dem Tode habe. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, aber wer den Willen Gottes tut bleibt in Ewigkeit," sagte er klar vernehmlich. Versuchte auch einige, ihm vorgesungene, Lieder mitzusingen und sprach von den goldenen Gassen, die er wohl schon im Geiste sah. 11:30 Uhr nachts den 31. Juli entschwand seine Seele, um den zu schauen, den er so liebte und dem er so viele Jahre in Treue dienen durfte. Geboren den 12. Dez. 1863 in Liebenau, Süd-Rußland, ist er alt geworden 77 Jahre, 6 Monate und 19 Tage.

Sonntag, den 3. August wurde die teure Leiche in Anwesenheit einer großen Trauerversammlung von dem Bethause der M. B. Gemeinde zu Gem aus, dem Schoße der Erde übergeben.

Ehe man zum Bethause fuhr, verlas Br. Abr. Marten, Crowfoot im Hause der Eltern Ebr. 13, 14—15 machte einige Bemerkungen und betete. Die Einleitung zum Gottesdienst im Bethause machte Br. Peter Dörksen, Gem an Hand von Offb. 22, 3—5. Er betonte besonders den Satz: „. . . und sehen Sein Angesicht". Die Leichenrede hielt Br. Aron Töws, Namaka. Sein Text war Röm. 14, 8: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Weil er Vater schon viele Jahre kannte, bewies er wie sich obiges Wort im ganzen Leben des Vaters bewahrheitete. Er lebte dem Herrn im Berufe eines Lehrers 29 Jahre, als Ekonom auf der Wladimir-Forstei 6 Jahre, als Hausvater des Kuruschan-Altenheims 3 schwere Jahre während der großen Hungerszeit; fast 40 Jahre durfte er mitziehen am Netz des Evangeliums. Sein Leben war dem Herrn geweiht, und er starb auch dem Herrn oder im Herrn, ein seliges Ende.

Dann sprach Br. Cl. Ramer, Prediger der Alt-Menn. Gemeinde zu Duchess, wo die Eltern zwei, von ihren ersten Jahren in Canada verlebten, in Englisch, weil auch manche aus oben genannter Gemeinde und andere engl. Nachbarn zugegen waren. Die Prediger H. Janzen, Aelt. Corn. Harder, Rosemary und Peter Epp, Hussar teilten einige Erinnerungen mit und sprachen Trostworte zu den Hinterbliebenen. Der Gemer Chor sang zwischen den Ansprachen schöne Trostlieder. Den Schluß machte Br. Abr. Martens, Crowfoot mit Jac. 1, 12 und Offb. 3, 5 Lied und Gebet.

Unter dem Gesang des Liedes: Lebt wohl, lebt wohl . . . wurde der Sarg von 4 Söhnen und 2 Schwiegersöhnen hinausgetragen und nach kurzer Zeit der Besichtigung der Leiche, auch zum nahen Friedhof gebracht. Hier las Prediger A. Pätkau, Gem noch ein Wort Gottes und betet. Der bald aufgeschüttete Hügel wurde mit grünen Kränzen belegt. Ruhe sanft, Vater, bis zum herrlichen Auferstehungsmorgen, wo wir uns alle wiedersehen möchten.

Die Tochter Agathe, Frau Gerh. Wiebe, Scudder, Ont. kam einige Stunden nach dem Tode, durfte aber am Begräbnis teilnehmen. Wir vermißten seine älteste Tochter Tina, Frau Jacob Schönke, Black Creek, B. C. und seinen ältesten Sohn Bernhard Peters, der noch in der alten Heimat ist.

Ihm vorangegangen sind seine erste Gattin Susanna, geb. Warkentin, Sohn Peter in Rußland in der schweren Anarchiezeit, Tochter Martha durch ein Unglück bei Duchess, Alta. und Tochter Sara, Frau A. Koop, damals Manitoba.

Im Auftrage der leidtragenden Gattin, Kinder und Großkinder,

Gerh. Friesen.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Briefkasten.

H. H. Balzer, Langham: Wir haben keine Landkarte der Molotschna im Handel. Wissen auch nicht, wo sie heute zu erhalten wäre.

Bekanntmachung

Br. Cornelius Unruh, Kitchener, Ont., wird am 14. und 15. September in Winnipeg sein, und zwar am 14. September, morgens auf dem Süd-Ende, abends auf dem Nord-Ende. Am 15. September, abends, auf North Kildonan.

Erntedankfest.

Das Erntedankfest der M. B. Gemeinde zu Steinbach, Man., findet Sonntag, den 14. September, beginnend um 10 Uhr morgens, statt. G. G. K.

Einladung

Seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. 1. Thess. 5, 18. Auch die M. B. Gemeinde zu Niverville, will dem Herrn ein Erntedank- und Missionsfest feiern.

Wir laden ein dazu mit dem Wort des Psalmisten: „Kommet herzu, lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen". So Gott will und wir leben am Sonntag, den 14. September, beginnend um 10 Uhr morgens.

Im Auftrage der Gemeinde
W. W. Dyck.

Einladung.

An alle Gemeinden und Schulfreunde: Hiermit möchten wir alle Geschwister und Schulfreunde von nah und fern herzlich zum jährlichen Tabor College Schulfest einladen, welches so der Herr will, Sonntag, den 14. September, beim College stattfinden soll. Ein reichhaltiges Programm wird morgens, (10 Uhr); nachmittags (2 Uhr), wie auch abends (7:30 Uhr) geboten werden.

Im Namen der Tabor College Schule,
A. E. Janzen.

Statistische Mitteilungen

über die Missionstätigkeit unter den Heiden; von der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika. — Juli 1941.

Begonnen unter den Indianern von Nord-Amerika vor 60 Jahren. Unter den Hindus in Indien seit 40 Jahren. Unter den Chinesen in China seit 30 Jahren.

Unter den Indianern von Nord-Amerika (Oklahoma, Montana und Arizona). Gegenwärtig 9 Hauptstationen, 9 Gemeinden, 20 Missionare, 11 einheimische Helfer, 748 getaufte Gemeindeglieder. Während den letzten 3 Jahren 166 getauft.

In Indien. Gegenwärtig 6 Hauptstationen, eine Anzahl Nebenstationen, 22 Gemeinden, 2116 getaufte Gemeindeglieder, 792 während den letzten 3 Jahren getauft. 26 Amerikanische Missionare tätig. 182 Einheimische Helfer.

In China. Gegenwärtig 4 Hauptstationen, 35 Nebenstationen, 25 Gemeinden, 2273 getaufte Gemeindeglieder, 668 während den letzten 3 Jahren getauft. 23 amerikanische Missionare, 125 einheimische Helfer.

Totale Einnahmen für Betreibung dieser Missionen während den letzten 3 Jahren: $235,980.31. Durchschnittlich pro Jahr: $78,660.-10.

Eingesandt von
Benjamin Ewert, Winnipeg.

Dallas, Oregon.

Jesus sagt in Matth. 24, 6: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu, und erschreckt nicht. Das muß zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da."

Petrus schreibt, durch den Heiligen Geist getrieben, 1. Pet. 3, 15: „Heiliget Gott, den Herrn, in eueren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist." Wenn Paulus dann schreibt in 2. Thess. 2, 7: „Denn es regt sich bereits das Geheimnis der Bosheit, nur daß, der es jetzt aufhält, muß hinweggetan werden".

Wenn wir diese und viele andern Aussagen in Gottes Wort in Betracht ziehen, dann glaub ich, ist es uns klar als Kinder Gottes, daß die Zeit sehr nahe ist, wo wir ganz direkt werden aufgefordert werden, Grund von der Hoffnung, die in uns ist, abzugeben.

Jesus sagt zwar in Matth. 10, 19: „Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt." Dann gilt es uns aber zuerst das zu befolgen, was der Apostel im Hebräer Brief 4, 16 schreibt: „Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird".

Lieber Leser, natürlich geschaut und gesprochen, dann leben wir heute in einer sehr dunkeln und gefahrvollen Zeit. Die Gerichtswolken werden immer schwerer und die Blitze u. das Rollen der Donner kann man faßt sehen und hören. Aber von der geistlichen Seite geschaut, dann leben wir hier in Nordamerika heute in der herrlichsten und gesegnetsten Zeit, die wir je hatten. Wir können uns ganz ungestört und ungehindert in den Gotteshäusern scharen mit unsern lieben Kindern und Großkindern, Gott dienen, wie Gottes Wort und Geist es uns lehrt u. unsere Erkenntnis es uns heißt. Weiter dürfen wir freien Anteil haben an Missionsbestrebungen. Und wenn wir durch irgend einen Umstand gehindert werden, die öffentliche Versammlungen zu besuchen, dann können wir neben dem Radio in unserm trauten Heime sitzen und die herzergreifenden Predigten und Gebete gottgeweihter Männer hören u. uns ergötzen, dem inwendigen Menschen nach. Dann dürfen wir lauschen wenn geübte, gottgeweihte Stimmen uns die alten erprobten und auch neuen geistlichen Evangeliumslieder vorsingen und unsere müden Herzen und Sinne werden gehoben und neu belebt. Ich wiederhole: Noch nie hatten die Bürger von Nordamerika solch gesegnete Zeit, in geistlicher Beziehung, als gerade jetzt.

Da singt der Dichter so richtig und wahr: „Der Herr bricht ein um Mitternacht, jetzt ist noch alles still; Wohl dem, der nun sich fertig macht und ihm begegnen will! Wie liegt die Welt so blind und tot. Sie schläft in Sicherheit und meint, des großen Tages Not sei noch so fern und weit."

Die Sünde der Unzucht ist in unsern Tagen mächtig geworden. Das Gefühl der Schande ist scheints bei vielen Mädchen und Frauen geschwunden. Hier in unsrer Stadt wurde vor einigen Wochen ein Circus aufgeführt, wo Mädchen völlig entblößt vorgeführt wurden. Unser gute County Anwalt undd zwei Polizeimänner hatten Nerven- und Geistesgegenwart und arretierten mehrere dieser Mädchen, so auch den Geschäftsführer und den Eigentümer des Circus. Am nächsten Morgen wurden sie vor Gericht geführt und man legte ihnen eine Strafe auf, von nahe an Tausend Dollar und sie mußten die Stadt verlassen.

Das Schmerzhafte bei der ganzen Geschichte ist noch, daß Mennoniten, die sich Christen nennen und nennen lassen und auch noch Gemeindeglieder sind, solch teuflisches Wesen besuchen und sich scheints ergötzen. Ach wo sind wir hingekommen?

Die Frage ist jetzt für jeden Christusbekenner: was tun wir mit dieser vorhererwähnten köstlichen, stillen Gnadenzeit? Sind wir ernstlich bemüht unsern Wandel zu reinigen und zu heiligen vor Gott und Menschen? Ist jeder von uns ein wahrer Missionar oder Missionarin (es sollte sein), die sich mit Gottes Hilfe bemühen ungerettete Seelen, in aller Liebe, zum Kreuze auf Golgatha hinzuweisen, so daß auch sie gerettet werden für die unendliche Ewigkeit, ehe es zu spät sein mag? Das sind Fragen, die möchte ein jeder Christ sich vor Gott beantworten und dann ausführen.

Im natürlichen Leben sind wir hier in Oregon noch in der vollen Fruchternte. Es mangelt hier sehr an Arbeiter und Arbeiterinnen in den großen Hopfen- und Bohnenfeldern und Pflaumengärten. Die Pflaumen sind in diesem Jahr etwa zwei Wochen früher als gewöhnlich. Die Preise sind auch besser als letztes Jahr, das stimmt den Eigentümer froh und auch den Arbeitern kommt das zu gut. Eins ist was den Gärtner Sorge macht, wir haben schon bald eine ganze Woche regnerisches und dunkles Wetter gehabt, was sehr schädlich für die Frucht ist und auch sehr unangenehm für die Pflücker.

Vor etwa einer Woche kam Freund Joh. P. Eitzen von Mountain Lake, Minn., hier durch mit seinen zwei jüngsten Kindern. Sie statteten auch uns einen freundlichen Besuch ab. Wir freuten uns, war doch der John vor vielen Jahren über ein Jahr bei uns in Kost. Der alte Vater Peter Thießen wurde gestern ins Hospital gebracht. Er hat große Wassernot. Möchte der Herr ihm nahe sein in seinem schweren Leiden. Er hat nur eine Tochter und die ist weit von hier.

Frau Gerhard Harms ist auch noch immer recht leidend. Die alte Tante Johann Derksen hatte vor etlichen Wochen einen Schlaganfall, ist aber wieder besser geworden.

Leiden wechseln hier mit Freuden. Am 13. August, abends, war eine Hochzeit in der M.B.-Kirche. Die Glücklichen waren Erna Friesen, Tochter von A. R. Friesen und John Schierling, Sohn von J. A. Richerts. Und am 17. August, abends, hatten wir eine doppelte Hochzeit, da galt es Esther Reimer, Tochter von Joh. Reimers und Frank Harms, Sohn von Isaak Harms. Das andere Paar waren Arpa Reimer mit Andräas Harms, Sohn von Isaak Harms. Wir wünschen ihnen allen viel Glück und Segen im ferneren Eheleben.

D. J. Dick.

Einladung.

Die M. B. Gemeinde zu Elm Creek gedenkt, so Gott will, den 21. September ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern und ladet dazu herzlichst ein.

Grüßend

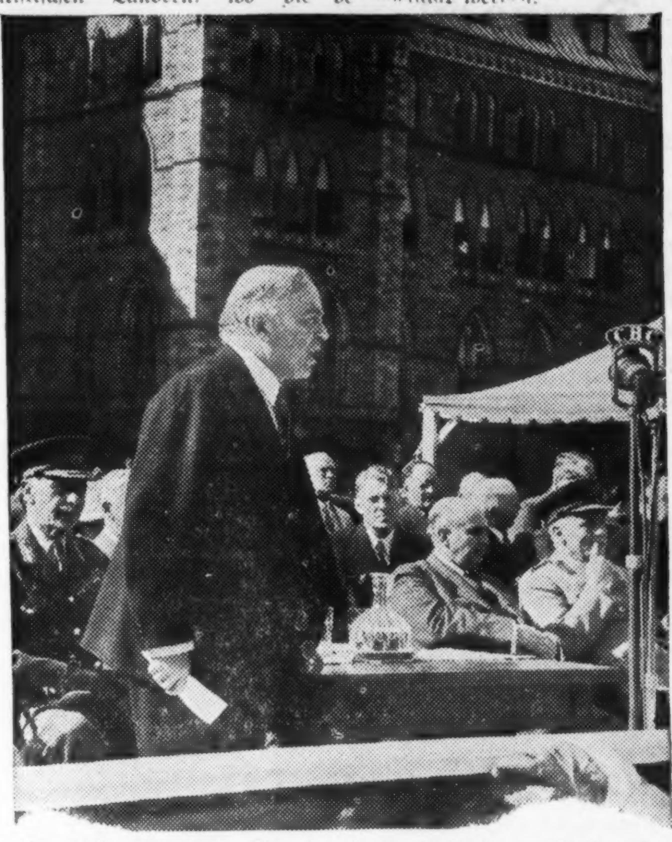
Jak. Wiens.

Kirche im Sowjetbaltikum.

Das schwedische Blatt „Kyrkor under Korset" (Kirche unter dem Kreuz) bringt in ihrem Aprilheft einen ausführlichen Bericht, jetzt durch den Krieg Deutschland—Rußland überholt, über die kirchliche Lage im Sowjetbaltikum. Es heißt dort: Die geistlichen Amtsträger in Estland, Lettland und Litauen können zwar Sowjetbürger werden, erhalten aber nicht das Wahlrecht. Gegen eine Reihe von Pfarrern sind Gerichtsverfahren eingeleitet worden, so auch gegen den Metropoliten der Orthodoxen Kirche in Estland, Alexander. Pfarrer und Priester werden in die Verbannung geschickt, und zwar sollen für sie besondere Konzentrationslager eingerichtet worden sein, weil die „Kultträger" den Mitgefangenen nicht begegnen dürfen. Ein Gebiet, das in erster Linie umgestaltet wird, ist das Schul- und Erziehungswesen. Die christliche Schule besteht nicht mehr. Hunderten von Volksschullehrern ist gekündigt worden. An ihrer Stelle werden Studenten nach Beendigung eines kommunistischen Ausbildungskursus eingesetzt. An der Universität Riga ist „Kommunismus und Leninismus" als Lehrfach mit drei ordentlichen, zwei außerordentlichen und zwei weiteren Dozenten eingeführt. Ein protestantischer und ein katholischer Professor wurden beide vor die Wahl gestellt, entweder nach Sibirien deportiert zu werden oder den wissenschaftlichen Ausbau der Gottlosenpropaganda zu übernehmen. Sie wählten das Martyrium. Die Förderung des antireligiösen Kampfes im Sowjetbaltikum hat kein Geringerer als Molotow befürwortet. — Aus Estland liegen insbesondere folgende Nachrichten vor: Die Zahl der Kirchenbesucher ist heute größer als vor der Angliederung an die UdSSR. Sehr beachtlich ist der Kirchenbesuch der jüngeren Generation, der früher viel zu wünschen übrig ließ. Die Kirchen sind Sonntags in der Regel vollbesetzt. Die Pfarrer trauen, taufen und beerdigen ungehindert wie ehedem. Die Beamtenschaft erhielt die Aufforderung, sich der Kirche fernzuhalten und auch um keinerlei kirchliche Amtshandlungen nachzusuchen. Die Theologiestudenten in Dorpat aber haben sich in ihrer Mehrzahl dem medizinischen Studium zugewandt. Der Bischof der Lutherischen Kirche Estlands, J. Köpp, wohnt in Dorpat, wo er früher Professor war, und hält von dort aus die Verbindung mit den Geistlichen aufrecht. Die Lage der Orthodoxen Kirche ist aufs Ganze gesehen, der des Luthertums ähnlich. Die Priester waren bis in die letzten Monate hinein am Werk, aber ihre wirtschaftliche Lage gestaltet sich immer schwieriger. Ueber die kirchlichen Verhältnisse im Grenzgebiet nördlich und südlich des Peipus-Sees ist jedoch nichts bekannt. Die katholischen Priester sollen standhaft auftreten. Sie tragen nach wie vor ihre Amtskleidung. Manche von ihnen haben gleich den Pfarrern der anderen Konfessionen einen praktischen Beruf erlernt, um sich leichter durchzubringen. Auch in den Synagogen wird Gottesdienst gehalten. Die religiösen Sinnbilder an den Gebäuden sind nicht entfernt worden. Methodisten und Baptisten haben schwere materielle Verluste erlitten. Ihre Andachtsräume befanden sich meist in Geschäftshäusern, die der Beschlagnahme verfielen. Die Abhaltung der Gottesdienste ist für sie daher mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Religionsfeindliche Plakate sind nirgends zu sehen, wenigstens bisher nicht. Von den Jungkommunisten wird verlangt, daß sie Gottesleugner seien. Die atheistische Propaganda, die sich hier noch im Anfangsstadium befindet, ist vorläufig in der Hauptsache auf die Schule beschränkt. Im März dürfte im Baltikum wie im Gesamtbereich der UdSSR. eine Verschärfung eingetreten sein. Verschiedene Anzeichen weisen darauf hin, daß nun unter Ausnützung der Kriegslage in Europa zu einem entscheidenden Schlag gegen die Kirche ausgeholt werden soll. Eine Reihe von „Kultvereinen" (Kirchen) sind als „staatsfeindliche" Organisationen aufgelöst und ihre „Mitglieder", darunter so manche Pfarrer, als „Volksfeinde" verhaftet worden. Kirchen werden geschlossen, Klöster (Litauen) ausgeräumt, und die „Liquidierung" des geistlichen Standes geht in beschleunigtem Tempo weiter. Der religiöse Terror hat im baltischen Raum begonnen. Der Vorsitzende des Gottlosenverbandes, Jaroslavski Gubelmann, leitet persönlich die „Entchristlichung" der baltischen Sowjetrepubliken. In seiner „Postille", die nun in den Schulen an Stelle von Bibel, Katechismus und Gesangbuch benutzt wird, erklärt dieser unversöhnliche Feind Gottes: „Das einzige Himmelreich, das überhaupt existiert, ist dasjenige, welches wir uns heute unter der Führung des Genossen Stalin selbst bauen; und die einzige wirkliche Hölle befindet sich in den kapitalistischen Ländern, wo die Werktätigen ausgesaugt und zu Tode gepeinigt werden."



Mohammed Schayestch, Irans Gesandter in Washington, sagt, militärische Strategie allein habe zur Invasion geführt.



Premierminister Mackenzie King sprach am 1. Sept. von London aus.

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

„Sie sind von Amerika wahrscheinlich an schnelles Handeln gewöhnt," meinte Annette Gerling, nicht gewillt, die Unterhaltung so rasch wieder fallen zu lassen.

„Allerdings. Der gemütliche Schlendrian, der hier immer noch herrscht, fällt mir jedesmal zuerst etwas auf die Nerven. Die Zeit, mit der man drüben geizt, wird hier vertrödelt."

„Und doch kommen Sie immer wieder", — wieder das schelmische, halb vertrauliche Lächeln — „der Trödel scheint doch zu ziehen —" mit einer anmutigen Handbewegung auf die fröhliche Tafelrunde weisend.

Nun mußte er doch lachen.

Frau Maria hörte es und freute sich. Freute sich für den Freund an ihrer Seite, dem sie gern die Versorgung der verwaisten Nichte gegönnt.

„Können Sie sich noch Ihrer ersten Gesellschaft im Hause der Eltern entsinnen, Frau Maria? Sie trugen ein weißes Seidenkleidchen mit vielen Falbeln und waren ungemein stolz auf Ihre zum erstenmal hochfrisierten Locken. Jedesmal wenn Sie geruhten mich anzusehen, kriegte ich junger Dachs rote Ohren vor lauter Verlegenheit und Freude, so schön waren Sie!"

Die Frau lächelte erinnerungversunken. Sie sprachen von alten Zeiten, von dem gastlichen Elternhaus Maria von Garniers, deren Vater, der schöne, heißblütige französische Emigrant, so gern Feste feierte, der es noch tat, als Schulden den gesamten Wohlstand des Hauses vernichtet. Die Mutter, die blonde Mutter, der Paula so stark ähnelte, hatte es nicht leicht gehabt. — Was sagte der Freund eben: „Alles wiederholt sich, nun sitzt Ihr Töchterchen zum erstenmal an der Festtafel" — Wahrlich, alles wiederholte sich, auch das Schwere — — —

Gewaltsam riß Maria Möller aus dem Grübeln, in das sie unversehens verfallen, suchte ihres Gatten Blick über den Tisch weg zu erhaschen, lächelte liebenswürdig — —

Goldgelb funkelte der Rheinwein in den Gläsern. Der Großkaufmann Battermann ließ den köstlichen Tropfen mit Kennermiene langsam über die Zunge gleiten. Ob er heuer auch geraten würde? Die Winzer klagten über niedrigen Lohn. Ueberhaupt die Zeiten — — „Das Rheinland wird immer noch stiefmütterlich behandelt, das muß anders werden!!" Kriegerisch hieb der alte Medizinalrat in die ihm angebotene Meringuetorte. Geheimrat Kinkel nickte zustimmend und öffnete heimlich einen Knopf seiner Weste, die zu kneifen begonnen. „Ihr Herr Sohn muß uns helfe, — prosit, Herr Baitermann!"

Der Angeredete, ein noch junger Mann mit geistvollen, bedeutenden Zügen, verbeugte sich artig nach allen Seiten, leerte sein Glas. Er war kürzlich in den Reichstag gewählt worden.

Man sprach vom fabelhaften Aufstieg der jungen Firma Krupp, deren Gründer in Armut und Verlassenheit gestorben, von dem Gerücht, daß die Brüder Siemens und ihr Gesellschafter Halske heimlich an der Herstellung elektrischer Bahnen experimentierten. „Erst gönnten sie dem Werner keinen Bissen Brot, keinen einzigen Auftrag, jetzt regnets Ehren! Tät mich nicht wundern, wenn der nochmal geadelt würd. in die Königliche Akademie der Wissenschaften haben sie ihn schon gewählt."

„Wozu nur elektrische Bahnen, —" der greise Rat Rottmann schüttelte mißbilligend den Kopf. „Rase mer denn noch nit genug? Was gewinne mer denn durch schnelleres Lebenstempo? Nur Unruh und Sorg, die Behaglichkeit geht dann vollends verlore."

Der Hausherr hob sein Glas galant gegen einen Ehrengast: „Darf ich mir gestatten, auf das Wohl unserer allverehrten Madam Pappenheim zu trinken? Ihr Fidelio gestern war hinreißen. Madam, gleich anbetungswürdig in Gesang und Spiel!"

Die mittelgroße Frau, deren auffallende Schönheit leider durch unförmige Dicke beeinträchtigt wurde, tat ihm und dem begeistert einfallenden Chor der Gäste mit bezauberndem Lächeln Bescheid. Ihre herrliche heldische Stimme, ihr dramatisch belebtes Spiel ließen den körperlichen Fehler bald vergessen. Die Rede kam aufs Konzert. „Haben Sie schon gehört, wie die Meininger auf ihrer Konzertreise gefeiert werden? Jetzt geben sie mit beispiellosem Erfolg den Julius Cäsar in Dresden — — ein junger Künstler, Ludwig Wüllner von Namen, soll sich als großes Talent entpuppen." — „Meister Liszt ist aus Paris herbeigeeilt, um seinem Schwiegersohn Richard Wagner bei den ersten Aufführungen der neuen Opern „Siegfried" und „Götterdämmerung" in Bayreuth gewissermaßen mit seinem Prestige, seinem Ansehen zur Seite zu stehen —" Man stand den Wagnerschen Werken wie allen revolutionierenden Neuerungen auf dem Gebiete der Kunst kühl und abwartend gegenüber.

„Ah, er wird es nicht lange dort aushalten, Paris hat zu viele Anziehungspunkte — —" „Rubinstein feiert soeben wahre Triumphe."

„O ja, man kann dort sehr gut leben ohne Kaiserin Krinoline", meckerte ein dürres Männchen in seinen schütteren Graubart.

Aber die Damen trauerten laut und beweglich der Mode nach. „Sie machte so schön schlank," seufzte lachend die dicke Sängerin, wobei die straffgespannte Seide über ihrem Körper verdächtig knisterte.

„Passen S' auf: die gute Elvira platzt nächstens, aber das gibt 'nen Knall!" flüsterte ein übermütiger Student seiner Nachbarin, Paula, zu, was die jugendliche Gruppe an dem Tafelende in mühsam verhaltene Heiterkeit versetzte.

„Es ist doch gut, daß die Krinoline abgekommen ist," meinte die hübsche Doktorsfrau halblaut zu ihrem Tischherrn. „Seit ein Sturm sie mir einmal fast über den Kopf gestülpt, war sie mir verleidet. Ich hockte auf dem Boden mitten auf der Straße, den Parasol angstvoll ans Herz gedrückt, und wagte nicht, mich zu erheben, trotzdem es nach dem ersten Donnerschlag zu gießen begonnen. Das war schrecklich —" sie lachte vergnügt. „Was trägt man eigentlich jetzt in Paris?"

Ihr Nachbar berichtete gehorsam. Er war vor kurzem geschäftlich in Frankreich gewesen.

Er stockte plötzlich, starrte nach der gegenüberliegenden Tür — —

„Will zu mei'm Mamali," sagte eine kleine Stimme in das gespannte Schweigen hinein. Auf der Schwelle stand Gustl im weißen Nachthemdchen, beschrieb mit dem rechten Zeigefinger Kreise um sein Ohr und guckte aus verschlafenen Äuglein neugierig die vielen fremden Menschen an.

„Was macht'n ihr hier? — Hab großen Hunger, — ich will zu mei'm Mamali —" der Ton wurde kläglicher.

Mit erstaunten Ach's und O's waren alle herumgefahren, dann erhob sich ein schallendes Gelächter. Entzückt betrachteten die Damen den kleinen Ausreißer, der Paulas haschenden Händen flink entlief und rund um den Tisch rannte, bis der Amerikaner ihn fing und der errötenden, um Entschuldigung bittenden Mutter in die Arme legte.

„Ist denn niemand zum Aufpassen oben", fragte Herr Möller mit gerunzelter Stirn.

„Doch!" Gustl nickte heftig. „Katemine is oben, aber sie mußt mal runner un da bin ich schnell fortgelauft. Mag nit 'lein sein. Was is'n das?"

Die reizende junge Frau Battermann wandte ihm lachend den Kopf zu. „Darfst du Torte essen? Frag das Mutterle!"

Aber Gustl vergaß seinen Hunger im interessierten Betrachten ihrer kunstvoll gedrehten Ringellokken, die weich auf den vollen Nakken fielen. „Komisch, laß mal ziehn".

Frau Maria hielt ihn entsetzt zurück. „Was fällt dir ein, Bub, betrag dich! Hier, Paula, trag ihn hinauf, ruf die Mine."

Zufrieden mit der Sensation, die er erregt, wanderte Gustl gnädig in die Arme der Schwester, brachte es aber noch fertig, Madam Pappenheim mit einem freundlichen „Kieks!" in den tiefen Rückenausschnitt zu stupfen, daß sie erschreckt zusammenfuhr. „Tut nit weh," begütigte er, „macht mein Papa auch immer so!" Und krähte lustig mit, als das Gelächter von neuem losbrach.

Gedankenversunken sah der Amerikaner der Nichte nach, die den Unband hinaustrug. —

„Es ist doch ein zu reizendes Haus," bemerkte Fräulein Gerling, die seinen Blicken gefolgt, „immer geschieht etwas Unerwartetes." Sie lachte leise und vieldeutig.

Paul von Garnier zog die Brauen unmerklich hoch und schwieg. Da wandte sich das hübsche Mädchen beleidigt an ihren Nachbar zur Linken, den dicken lustigen Hausarzt und Familienfreund, dem ihre Reize nicht so gleichgültig.

Der Amerikaner aber horchte auf das Trippeln und Trappeln bloßer Füße, auf das unterdrückte Rufen und Kichern im oberen Stockwerk und lächelte leise in sich hinein. Da war gewiß wieder eine Kissenschlacht im vollen Gang — — schade, daß er nicht mitmachen konnte!

Aus dem Nebenzimmer erklangen die ersten Akkorde der für den Abend engagierten Pianisten und Geiger, die späterhin auch Madam Pappenheim zu einer Arie begleiten würden. Die Türen wurden geöffnet, Stühle zurückgeschoben, man begab sich in den Salon, küßte den Damen zeremoniell die Hand. Im Zimmer des Hausherrn servierte der Lohndiener in weißen Baumwollhandschuhen verschiedenes.

* * *

Es war spät, als der letzte Gast sich verabschiedet. „Nun aber schnell zu Bett," drängte die Mutter, da Sohn und Tochter, noch in lebhafte Unterhaltung vertieft, keine Anstalten dazu machten. „Ihr wißt, der Papa duldet keine Langschläfer in den hellen Tag hinein!" Sie küßte beide auf die Stirn. „Habt ihr euch gut amüsiert?"

„Es war wundervoll", nickte Paula mit strahlenden Augen. Ihr ganzes Wesen war wie in wärmende Belebung getaucht. Sie hing sich an den Arm des Bruders, ging plaudernd mit ihm hinauf, hielt ihn noch mit einem hingeworfenen Wort, einer lachenden Frage auf dem Flur fest, ungern das Zimmer mit den schlafenden Schwestern betretend, das keine Gelegenheit zu weiterer Aussprache mehr bot. Und Wilhelm war ein williger Gesellschafter, auch in ihm wirkte die frohbeschwingte Erregung des schönen Abend nach.

Als sie allein, faßte der Amerikaner Schweiter und Schwager unter den Arm. „So, nun möchte ich noch etwas mit euch besprechen, einen Plan entwickeln, der mir seit einigen Tagen im Kopfe spukt und während des heutigen Abends feste Gestalt annahm. Ist's euch recht?"

„Und ob," meinte Herr Möller, dem die fröhliche Laune noch aus den Augen lachte, „so gemütlich sitzen wir nicht so bald wieder beisammen und mit dem Schlaf ist's vorderhand auch noch nichts. Wir wollen in meine Stube gehen."

(Fortsetzung folgt.)

Das Wort.

Von J. P. Klassen, Superb.

Das Wörtchen „Wort" kommt in der Bibel immer wieder vor. Ich wollte es zählen, gab es aber auf, als ich bis 375 gekommen war.

Jedenfalls ist es sehr wichtig, denn wir finden es in den verschiedensten Verbindungen und Zusammenhängen, Meinungen und Bedeutungen. Ich will versuchen, etwas näher auf das Wörtchen einzugehen, hoffend, damit dienen zu können.

Am wichtigsten erscheint es mir in Ev. Joh. 1, 1—14. (Bitte nachlesen). „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort . . . usw." Am herrlichsten klingt mir das Wort in Vers 14: „Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Ob jemand Ev. Joh. 1, 1—14 lesen kann, ohne ergriffen und gerührt zu werden?! Da ist das Wort überwältigend groß und herrlich und offenbart sich uns als die Liebe Gottes, die des eingeborenen Sohnes nicht verschonet hat, um Dich und mich, alle Menschen zu erlösen.

„Im Anfang war das Wort," heißt es hier in Joh. 1, 1. Der erste Satz in der Bibel lautet: „Am Anfang schuf Gott." — Gott war das Wort; Er war im Anfang von Ewigkeit her. Wann das war? Niemand weiß das! Bleibt sich auch ganz gleich für uns, denn von einem, unser eigenes Alter überschreitenden Zeitraum, haben wir keine Vorstellung und keinen Begriff. Wir können nur die Spanne Zeit unseres eigenen Lebens als Maßstab nehmen, um die Zeit von Anfang bis auf die Gegenwart zu messen. Aber was ist unser Alter, auch das des Greises, gegen eine Ewigkeit in der Vergangenheit, um sie mit der Spanne unserer Zeit zu messen, um eine Ewigkeit zu begreifen!

Hiob klagt zu Gott: „Ist Deine Zeit wie eines Menschen Zeit? Oder Deine Jahre wie eines Mannes Jahre?" und weiter sagt er: „Der Mensch lebt kurze Zeit!" Unsere Zeit an Gottes Zeit als Maßstab anzulegen? Ein vergebliches Bemühen, Gott zu begreifen!

Und da, am Anfang, war das „Wort" und durch dieses Wort ward alles gemacht, was gemacht ist. Unter „was gemacht ist," verstehen wir die Schöpfung, unsere Erde mit allem was in, auf und über ihr ist — unser Planetensystem, den Sternenhimmel — die sichtbare und wahrnehmbare Welt. Alles Uebersinnliche wie: Himmel, Engel, Geister und andere gehört ins Gebiet des Glaubens.

Wie wir die Zeit nicht begreifen können, so können wir auch nicht begreifen, daß durch ein Wort aus nichts die Welt entstanden ist; auch dazu gehört der Glaube, es fassen zu können, und Paulus sagt darüber: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist!"

Und dann — wie lange nach dem Anfange? — kam das sechsfache, sechsmalige Wort: „Es werde!" und in sechs Schöpfungstagen ward, was wir Weltall, Kosmos, Universium nennen. Wie lang diese sechs Schöpfungstage waren, nach unserer Zeit berechnet, geht wieder über unsere Begriffe. Daß die ersten drei Schöpfungstage nicht Erdentage von vierundzwanzig Stunden waren, ist aus dem biblischen Schöpfungsbericht (1. Mose 1, 1—13) zu ersehen, denn bis zum vierten Tage war noch keine Sonne da. Wie lang die Tage waren, darüber grüble und denke ich nicht viel; bejahe es nicht und verneine es nicht, wenn Forscher dafür Jahreszahlen angeben. Das „Wort," das Wort Gottes, meine Bibel, sagt mir: „Denn tausend Jahre sind vor Gott wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache!" Da genügt mir, meinen Gedanken in stillen Stunden Spielraum zu geben in unendliche Weiten und doch den Schöpfungsbericht zu nehmen, wie er ist und ihm Wort für Wort zu glauben.

Oft aber, wenn ich Gottes Werke in ihrer Kleinheit oder in ihrer Größe und Erhabenheit staunend betrachte, dann stimme ich voll Verwunderung mit dem biblischen Dichter ein: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte!" Und singe mit Ch. F. Gellert:

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege,
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Herr, mein Gott, mein Vater!

Und dann, als die sechs Schöpfungstage, Perioden oder Epochen „fast" über waren, das Weltall schon fertig war, da hören wir noch einmal das „Wort", aber ganz anders als in den sechs Tagen; nicht: „Es werde, es sammele sich, es lasse aufgehen, es bringe hervor," sondern das Wort lautet: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!" (1. Mose 1 und 2 bis Vers 8 nachlesen).

In der Mehrzahl steht der Satz! „Laßt uns." Wer? Vater, Sohn und Heiliger Geist — die Dreieinigkeit, das „Wort."

„Laßt uns ein Bild machen, das uns gleich sei, den Menschen." Nicht einfach aufgehen, hervorbringen, wachsen lassen aus der Erde . . . Gott nimmt von der Erde und formt daraus ein Kunstgebilde von Schönheit, Ebenmaß und Zweckmäßigkeit; eine erhabene Gestalt, mit aufrechtem Gang und mit Händen, die so wundervoll zweckmäßig gebaut sind, daß sie alles machen können. Da steht die Gestalt, eine Skulptur, wie sie kein Künstler je in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit hat nachbilden können, vor ihrem Schöpfer, aber sie ist tot, kalt und unbeweglich, wie eine Statue aus Marmor.

Und Gott, der Allvater, tritt herzu und bläst der Gestalt seinen lebendigen Odem in die Nase — „Da ward der Mensch eine lebendige Seele." — Gott ähnlich! Gottes Ebenbild!

Von allen anderen Geschöpfen unterscheidet sich der Mensch durch seine unsterbliche Seele; der Odem Gottes ist in ihm. Gott kann diesen Odem wegnehmen — „nimmt Er den Odem weg, so vergehen sie" — aber Gott ist ewig, sein Odem vergeht nicht, nur die Hülle, die von der Erde genommen ist, wird wieder zu Erde, der Odem aber, die Seele, kehrt zurück zu Gott, zum Ursprung ihres Seins, wenn Gott sie dem Menschen nimmt.

Mit der Seele erhielt der Mensch auch die Vernunft. Das ist viel mehr als der Verstand. Viele Tiere und Geschöpfe haben auch Verstand, bzw. Instinkt, aber alle Kreatur ist unvernünftig. Der Mensch allein kann im Geiste voraussehen; in der Phantasie planen, bauen, erleben und schaffen, was er noch nie erlebt oder gesehen hat; er kann beobachten und prüfen und aus den Beobachtungen und Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart, prüfend, vergleichend und vorausdenkend, logische Schlüsse ziehen und für die Zukunft folgern.

Der Mensch ist urteils-, entschluß- und entscheidungsfähig, wenn er vor eine Wahl gestellt wird, und frei, zu wählen, sich für das eine oder das andere, das Gute oder das Böse zu entscheiden.

Auch das „Wort", die Sprache, etwas vom Urwesen alles Seins, das Höchste und Größte, was es gibt, ward dem Menschen von Gott verliehen. Odem und Seele von Gott, Geist vom Geist und Wort vom Wort, ein Bild Gottes, ist der Mensch die Krone der Schöpfung, und der Herr der Welt — Gott gibt sie ihm.

Von der Erschaffung des Menschen heißt es: „Es war gut!" Nach der Erschaffung des Menschen: „Es war sehr gut!" Vollkommen!

„Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Psalm 139, 14.

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt und Größe.
Erheb ihn ewig, o mein Geist,
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag' Amen!

Das Högste und Größte aber, das Gott dem Menschen verliehen, das Wort, die Sprache, wurde ihm zum Fallstricke, als der Satan die Eva fragte: „Sollte Gott gesagt haben?" Das Wort Satans erweckte im Menschen Zweifel an Gottes Wort und die Lust, von der verbotenen Frucht zu essen. Vor die Entscheidung gestellt zu wählen, wurde das Urteil des Menschen durch den Einfluß der Worte Satans getrübt. Frei zu wählen — wählte er falsch, aß und fiel. Mißbrauchte Worte, Lüge und Falschheit veranlaßten ihn dazu . . .

Die ersten Worte, von welchen uns die Bibel berichtet, daß der Mensch sie sprach, waren ebenfalls mißbrauchte Worte, Beschuldigungen anderer, um die Schuld von sich zu wälzen:

„Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir!"

„Die Schlange betrog mich!"

Und das „Wort", das aus Gottes Munde schöpferisch gewirkt und gesegnet hatte, wirkt jetzt vernichtend und zerstörend, spricht den Fluch aus über den Menschen und „seine" Erde. Das Ebenbild Gottes ist vernichtet; der Tod kommt in die Welt; die Erde, das Paradies, ist zerstört, und der Mensch muß es verlassen. Wohin der Mensch fortan auch seine Schritte lenkt, überall ist es die fluchbetroffene Erde, die ihrem Herrn, dem Menschen, ihr Vermögen nicht mehr geben wird. Das Einzige, was der Mensch neben den Röcken, die Gott ihm machte, seine Blöße zu decken, aus dem Paradiese mitnimmt, ist die Hoffnung, daß Gott das Wort seiner Verheißung wahr machen und den Schlangentreter, einen Erlöser senden wird.

Gott aber läßt der gefallenen Menschen Hoffnungen nicht zu Schanden werden. Er selbst und dann seine Propheten lassen die Worte der Verheißung mehr bestimmter, klarer und deutlich werden, bis der letzte der Propheten in die Worte ausbricht: „Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, usw." und dann erschallt aus Engelsmunde die frohe Botschaft, aller Worte, der Verheißungen Erfüllung: „Euch ist heute der Heiland geboren." Das Wort in all seinen Verbindungen, Zusammenhängen und Wirkungen zu beschreiben, würde Bücher füllen.

Der Heiland war da, und er bestätigt die Erfüllung aller Worte der Verheißung mit den Worten: „Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt." All dieses geschah aber wieder Kraft des Wortes Jesu; ein Wort und der Blinde sieht, der Lahme geht, der Tote steht auf, Wasser wird zu Wein, der Sturm legt sich und Sündern werden ihre Sünden vergeben.

Das herrlichste, größte und für uns alle bedeutsamste und teuerste Wort sprach Jesus am Kreuze, ehe er verschied.

Es heißt: „Es ist vollbracht!"

Es ist vollbracht, ihr meine Sünden,
Verdammet nun mein Herz nicht mehr!
Vom Himmel her hör ich verkünden:
Des Sohnes Blut verlangt Gehör,
Am Kreuz hat's Frieden uns gemacht!
O Lebenswort: es ist vollbracht!

Im alten Bunde war das geschriebene Wort Gottes, die Bibel, ein

Wegweiser und Zuchtmeister, bis daß Christus kommen ist, und hielt mit fortgesetzten Verheißungen den glimmenden Funken der Hoffnung auf den Messias wach.

„Hüter, ist die Nacht schier hin," ruft der Prophet, als das Fünkchen am Verglimmen ist, und ein David betet: „Dennoch bleibe ich stets an Dir" und: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege."

Fanden die Alten im alten Testament schon Trost, Kraft, Mut und Weg, wie viel mehr sollte uns das neue Testament über alle Stürme und Fährlichkeiten des Lebens hinweg und hin zu Jesu führen. Sagt er doch: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben, und sie ists, die von mir zeuget."

Die Schrift, das Wort, ist unvergänglich; von Ewigkeit her, es wird bestehen in alle Zukunft: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Wort des Lebens! Wer dich höret,
Dem verspricht du ew'ges Heil;
Doch nur dem der dich bewahret,
Wird das Kleinod einst zu teil.
Nun, so will ich dich bewahren,
Schwert des Geistes, Gottes Wort!
Hilf mir hier auf Erden streiten,
Und die Kron erwerben dort!

* * *

Das Wort der Menschen in Sprache und Schrift ist in der Gegenwart, was es schon immer gewesen ist: Ein Segen oder ein Fluch! Dazu einige Beispiele:

1.

Während einer Arbeitspause auf der Forstei streiten sich Schwoat und Witt, zwei Forsteier, über eine Kleinigkeit, — keiner will nachgeben! Aus Aerger wird Haß; die Sprache wird lauter, die Worte werden heftiger. Sie bedenken nicht mehr, was aus dem Munde kommt. Beleidigungen fallen von beiden Seiten und Witt schreit in wildem, unbeherrschtem Zorn: „Noch ein Wort von dir und ich haue dir eins mit dem „Langhalm" Axt über den Kopf . . .

Nicht Furcht vor Witt treibt Schwoat einige Schritt zurück. Schwoat ist der Stärkere und der Beleidigte . . .

Schweigt er . . . ? Ein Dutzend Forsteier sehen zu — was wird's geben?

Nein, er schweigt nicht! Er sagt noch mehr und das lautet: „Sei langsam zum Zorn, denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist. Wir haben im Zorn beide Worte fallen lassen, die nicht recht sind. Wollen wir uns wieder gut sein und vertragen!" Und Schwoat streckt Witt seine Hand zur Versöhnung entgegen . . .

Und Witt? Der wirft den zum Schlag erhobenen Langhalm ins Gebüsch, umarmt Schwoat und sagt nur: „Min ohla Swid!" (Mein alter Freund.)

Der es mir erzählte, auch ein Forsteier, sagte, keine Predigt habe auf ihn je solchen Eindruck gemacht, wie Schwoats edles Handeln und die paar Worte.

Alle Zuschauer hätten unter dem Eindrucke gestanden, daß Schwoat etwas Großes, Edles und Schönes vollbracht hatte.

Und derselbe Forsteier erzählte mir eine andere Geschichte, die gerade so anfing. Es war beim Hacken gewesen, als zwei in Streit gerieten . . .

— „Sag daut noch enmaol enn etj laj die äwere Knee enn klopp die mett de Zapp (Hacke) de Beckse voll!" schreit der überstarke Hans höhnend.

„Daut latst du die gefaulle, Jasch?!" reizt ein Zuschauer den wütenden Jasch zu höchster Wut. „Reß am doch ent mett de Zapp äwerem Brägen!"

Und Jasch, angefeuert durch diese Worte, tat's!

„Und das Ende dieser Geschichte?" fragte ich den Erzähler.

„Ich weiß das Ende nicht! Aber in der Revolution mußte Jasch aus Furcht vor Hansens Rache das Dorf verlassen, in dem sie beide zu Hause waren. Hans, der Ueberstarke, konnte es Jasch nicht verzeihen, daß der ihn geschlagen hatte. Dort hatten Jasch's Freunde ihn in Schutz genommen, daß er vor Hans sicher war, jetzt mußte er fliehen.

— Hätte der Zuschauer gesagt, was Schwoat dort sagte, der Streit wäre auf der Stelle geschlichtet worden! —

2.

A. Hast du wirklich noch nichts davon gehört, was die Leute von X. erzählen?

B. Nein! Von X. erzählen?

A. Ja! Denke dir: (Eine lange Geschichte, was die Leute über X. erzählen) „Wea haud sich daut von X. gedocht!"

B. Ich nicht! Aber wo hast du es her?

A. Die Leute sagen es! —

B. Welche Leute?

A. Hm. . . alle Leute.

B. Dann gehe ich jetzt gleich zu X. und erzähle ihm, was die Leute über ihn sagen.

A. So dwatsch (töricht) wirst du doch nicht sein? Tu es nicht, sonst bleibst du daran hängen.

B. Kann ich garnicht! Ich hab's von dir und du weißt doch gewiß, wer es dir gesagt hat!

A. Das schon; aber der sagte es mir unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, und ich erzählte es dir, weil ich glaubte, du würdest es nicht ausplaudern!

B. Das werde ich auch nicht tun. Aber X. erzähle ich es noch heute. Der arme Mann ahnt nichts davon, was über ihn für Lügen erzählt werden. Das ist ja doch alles Verleumdung.

A. Das glaube ich auch und darum sage es X. nicht, sonst komme ich noch in Unannehmlichkeiten.

B. Da kann ich dir nicht helfen. Komme mit zu X.!

A. Das fehlte auch noch! — Aber zwischen uns ist alles aus, wenn du zu X. sagst, daß ich es dir erzählt habe.

B. Ich habe es nur von dir gehört und berufe mich auf dich; du berufe dich auf deinen Hintermann!

A. Ich glaubte, einer könnte sich auf dich verlassen . . . ! (A. verläßt sehr böse und ohne Gruß das Zimmer).

B. geht zu X. und erzählt ihm, was A. gesagt hat. Gemeinsam gehen sie zu A. Der beruft sich auf C. Zu dritt gehen sie zu C. Der beruft sich auf D. und alle gehen hin.

D. hat keinen Hintermann, wird als Urheber der Verleumdung entlarvt, gesteht es auch, behauptet aber, dieses und jenes, was A. gesagt hat, selbst nicht gesagt zu haben. Das klärt sich dann auch gleich auf, und etwas davon bleibt auf A. und auch auf C. hängen.

Sie hatten das nur gemeint und — ausgesprochen. Alles wurde ins Reine gebracht, man schüttelte sich gegenseitig die Hand und gingen als Freunde von dannen. Die Sache war erledigt und aufgehoben.

Wem gebührt die Ehre? — Dem B.!

Eine Variation des Obigen ohne B; die B's sind so selten!

A. Hast du wirklich noch nichts davon gehört, was die Leute von X. erzählen?

C. Nein! Von X. erzählen? Was erzählen sie?

A. Ja! Denke dir: (Eine lange Geschichte, was die Leute über X. erzählen,) „Wea haud sich daut von X. gedocht!"

C. Dem es aules tototrue!

A. Aewajens joa! Wann eck doaraun denk, waut de Ebentaola von am fetalde, dann . . .

C. Dann es ditt noch goanuscht!

Jetzt erzählt A. zu C., was die Ebentaler über X. erzählen und C. sagt zu A., was er dem X. alles zutraue, was der zu tun fähig ist . . .

Voll beladen gehen A. zu D. und C. zu E. und erzählen, was die Leute von X. sagen, und darunter ist auch schon, was die Ebentaler von X. erzählt haben und wessen der C. den X. für fähig hält und in solcher Form, daß D. und E. es als Fakte annehmen und auf die Gegenwart beziehen . . . !

Jetzt sind's schon ihrer Viere, die weitererzählen, was die Leute über X. sagen . . . Das geht wie ein Kettenbrief.

Und plötzlich steht vor der Gemeinde, der Gesellschaft ein Ungeheuer von Verleumdung und Lüge; ein Elefant aus einer Mücke entstanden, und keiner will die Mücke losgelassen haben — A. zu finden, ist ganz unmöglich in dem Lügengewebe — und keiner will mitgetan haben, den Elefanten zu erschaffen. Er ist eben entstanden, hervorgebracht durch das: „De Lied sage!" durch den Mißbrauch des Wortes, der Sprache.

„Wo viele Worte sind, da geht's ohne Sünde nicht ab; wer aber seine Lippen hält, der ist klug. Falsche Mäuler bergen Haß; und wer verleumdet, der ist ein Narr! — aber die Narren werden an ihrer Torheit sterben". Sprüche 10.

X's Ehre, guter Name und Ruf, oft auch seine Existenz sind vernichtet. Geht er von Rosenfeld fort, auf der Suche nach einer neuen Existenz, der Grund zu weiterer Verleumdung ist schon gelegt. In seinem neuen Wohnorte wird es heißen: „Whaut de Rosenfelda von am vetalde. . . . "

Hätten wir doch mehr B's, männliche und weibliche, die solchem „Wasdieleutesagen" entgegentreten würden!

Danke Gott, lieber Leser, wenn er dir und all den Deinen eine Gestalt, einen Körer mit allen Organen gegeben hat ohne sichtbare oder leicht wahrnehmbare äußere und innere Gebrechen.

Ein Krüppel, Blinder, Tauber, Stummer oder unförmlich Verwachsener sind bedauernswert; besonders als Kinder! Wir sollten uns bemühen, solchen Armen ihre Gebrechen nicht noch schwerer empfinden zu lassen und auch unsere Kinder es lehren, ihnen Liebe, Verstehen und Entgegenkommen in ihrer Lage zu erweisen.

„Wer hat gesündigt, daß er blind, taub ist? usw." Joh. 9.

Ich lasse über die Kinder nichts kommen. Sie sind und werden, was wir aus ihnen machen, wir, die Eltern, Erzieher, Lehrer, Gemeinde und ihre Umgebung.

Aber — Kinder sind grausam!

Wer viel mit Kindern zu tun hat, etwa Lehrer, werden mir recht geben . . . . !

Ach, wie können sie grausam sein und einem mit äußerlichen Gebrechen behafteten Mitschüler, sogar dem Kameraden, das Leben schwer und unerträglich machen!

Sie lachen, spotten und höhnen über ihn, reizen ihn zum Zorn und freuen sich, wenn er wütend wird und sein maßloser Zorn sich in einer für sie komischen Form entladet und für sie nicht gefährlich ist! Auch Erwachsenen gegenüber tun sie es, solange es ungefährlich ist.

Grotkopp, Scheefoag (Schieler), Kamel (Buckliger), Hupsa (Lahmer) und ähnliche, oft sehr beißende Benennungen gebrauchen sie bald im Verkehr unter sich, ja, gebrauchen es in der Anrede dem Armen gegenüber, nicht daran denkend, das es ihm jedesmal einen Stich ins Herz gibt, wenn er an sein Gebrechen, an sein Kreuz, das er tragen muß, erinnert wird.

Und — ja, ich weiß es — in vielen deutschen, mennonitischen Häusern sprechen auch Vater, Mutter und ältere Geschwister wie die Kinder vom: „De Schewa, de Loahma, de Kromma usw.", den Armen, statt bei seinem Namen zu nennen, mit seinem Gebrechen bezeichnend!

Wie grausam und unbarmherzig!

Ich behaupte: Die Kinder tun es unbedacht. Nimm einmal ein Kind, versetze es durch eindrucksvolle Schilderung in die Lage eines Blinden, eines Krüppels, eines Lahmen u. a.; stelle dem Kinde das Verwerfliche und Sündhafte seines Handelns vor Augen; erzähle ihm, wie Jesus, als er auf Erden wandelte, sich zu solchen Armen stellte . . . .

Nein, die Kinder sind nicht grausam! Nein, niemals!

Die Kinder sind Engel — ihr Erbarmen, ihre Barmherzigkeit, ihr Mitfühlen (nicht einfaches Bedauern!) kennt keine Grenzen.

Die Kinder sind, was wir aus ihnen machen!

(Fortsetzung folgt.)

Jahrgang 1. Folge 9.



Unser Bote

„Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt. Ev. Johannes 13, 34. 35.

Dr. Eberhard Arnold

Der heilige Geist

(Fortsetzung.)

Der König des Gottesreichs ist als Geist der heiligen Einheit in jenem lebendigen Organismus, der Gemeinde heißt, der einigende Saft des Lebens. Aus Christus als der Wurzel steigt der heilige Geist in seine Zweige und Reben auf. Der Geist Christi macht die glaubende Gemeinde zu einer einheitlichen Pflanze des Gottesreichs, zu einem einheitlichen Gewächs mit dem gekrönten König. Er ist der Weinstock Gottes; die Glaubenden sind seine Zweige. Der Geist steigt als der Saft aus der Wurzel auf; er erfüllt die Zweige; er macht sie fruchtbar und erhält sie lebendig. Er tut es für das Reich Gottes.

Zum ersten völligen Pfingsten ist es geschehen, daß aus dem auferstandenen Toten das Leben des Geistes als das Kommen des Reiches hervorbrach. Das offene Grab erweist es, daß Gott gebieten will. Er tut es durch den Geist des Auferstandenen. Jakob Böhme bezeugt diese Tatsache an den ihm eigenen Bildern: „Wie die Kerze im Feuer erstirbet und wie aus demselben Sterben das Licht und die Kraft als das große Leben ausgehet: also sollte und mußte aus Christi Sterben, aus seinem Tode, die ewige göttliche Sonne aufgehen! Wann Christus auftstehet, wann die Sonne aufgehet, so wird die Nacht im Tage verschlungen. Es ist keine Nacht mehr: Also ist die Vergebung der Sünden."

Aus dem Brunnquell Jesu Christi als aus der Kraft seiner Auferstehung wurde das Pfingstvolk mit dem vergebenden Geist des Gekreuzigten überströmt. Das Wort brach hervor. Alle Geister Gottes waren angezündet: „Wie der Odem im Menschen das Wort stimmet und ihm Gestalt und Laut gibt, also machet der Odem, Wind und Geist Gottes das Wort in uns lebendig und tätig, und führet uns in alle Wahrheit; das ist die Kraft Gottes, die alles tut, wirket und vollendet, alles befestiget und zusammenfüget. Sie versichert uns durch Gottes Werk, daß wir Gottes Kinder sind."

In dem Pfingstereignis wurde es wahr, was um das Jahr 1540 der erste hocherleuchtete Schuster Schlesiens, Peter Rideman, in seiner „Rechenschaft" für alle Brüder, die man die Hutterischen nennt, von der Einheit des Vaters und des Sohnes im heiligen Geist mit fast denselben Worten wie Jakob Böhme bezeugt hat: „Gleich wie wenn einer, der redet, mit dem Wort den Odem also auslässt und ausdringet, daß von ihnen beiden, von dem Sprechenden und von dem geredeten Wort ein lebendiger Odemwind bläset und eine Stimme erschallet und hervorgeht: also kommt der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne, oder: von der Wahrheit und dem Wort. Wie aber der Sohn oder das Wort vom Vater ausgeht und doch in ihm bleibet, also gehet der heilige Geist von ihnen beiden aus, und bleibet in ihnen beiden für und für ewiglich."

„Und wie Feuer, Hitze und Schein sich nicht teilen oder von einander scheiden, — wo eins ist, da sind sie alle drei, wo aber das eine mangelt, da ist ihrer keins, — also auch der Vater, der Sohn und der heilige Geist: Wo deren einer ist, da sind sie alle; welchem aber einer mangelt, der hat ihrer keinen; denn so wenig von dem Feuer die Hitze und der Schein mag genommen werden, daß doch das Feuer bleibe, also und noch viel weniger der Sohn und der heilige Geist vom Vater."

So hat denn die große Bruderschaftsbewegung aller Jahrhunderte als ein beständig erneuertes Pfingsten die Einheit in Gott auf das kräftigste bezeugt. Gott ist die Einheit. Nur wer in der Einheit bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm. Ein und dieselbe Erkenntins war es, die unserem Peter Rideman wie achtzig Jahre nach ihm jenem anderen schlesischen Schuster aufleuchtete, „daß das ewige Wort des Vaters, welches des Vaters Herz ist, aus dem Grimm der Finsternis durch des Vaters Feuer ausgeboren wird. Durchs Feuer offenbaret er sich im Licht als in einem einigen Wesen, — als den Vater mit der Feuerwelt, — und als den Sohn mit der Liebebegierde im Lichte, als mit der Lichtwelt, — und als den heiligen Geist mit dem webenden Leben."

„Der ewige Vater wird im Feuer offenbaret, der Sohn im Licht des Feuers, und der heilige Geist in der Kraft des Lebens und der Bewegnis im Licht des Freudenreichs, als die ausgehende Kraft in der Liebeflamme! Also denke im Gleichnis, daß der Vater sei das Feuer des ganzen Gestirns; und der Sohn sei sein Herz als die Sonne, die alles Gestirn in eine lichte Wonne setzet; und der heilige Geist sei die Luft des Lebens, ohne welche keine Sonne und kein Gestirn bestünde."

(Fortsetzung folgt)

Flucht der hutterischen Geschwister aus Deutschland nach England und aus England nach Paraguay.

Ihre gefährliche Reise über das von „U"-Booten schwärmende Meer. Ankunft in Paraguay, ihre Gefahren, Leiden und Leben daselbst.

SOCIETY OF BROTHERS

Known as the Hutterians

(By E. Guy Johnson)

Primavera, Alto Paraguay, S. America,

(Continued)

For all these reasons it was a real joy when we received news from the brothers we had sent across to Alto Paraguay that conditions there were very different, and that they had found land there called "Primavera" that was considered to be in every way suitable for our purpose. It was a wonderful feeling that at last we should be able to begin to build up anew. Then in quick succession came the great news of the safe arrival of two ships from England, the first with six brothers and the second with a big group of 159, including one little baby who had been born on board ship after a very bad storm. One hundred and sixty-five more men, women and children. We had found Primavera only just in time! —

It was the first week in March, and once again we packed up and prepared for another long journey. The way we had to go can best be described by reference to the letter "Z". We had to go back eastwards by road and rail to Puerto Casado, then southwards by river to Puerto Rosario, then eastward again by road to Primavera.

We went out of the Chaco at a quicker rate than we went in. We hired all the available trucks in the neighbourhood, and went bouncing away along the 100 mile cart-track together with all our belongings. This was an invigorating and exciting drive. We sat perched precariously high up on the trucks, whilst the spiky Chaco bush tore our shirts, clutched at our hats and in fact did everything possible to hold on to us. The potholes were deep, and we lurched about madly. Then by way of variety we would come to a sort of canal—and this would have to be crossed simply by driving over two thick planks which threatened at any moment to give way under their unwonted burden.

Nevertheless we duly arrived the same night at the "railway station", having covered by truck in 7 hours the same route that had taken us 40 hours by wagon. The rest of the journey went well until we arrived at Puerto Rosario, and then we got a surprise. — Puerto means of course "port", but as our heavily laden barge was pulled slowly to the bank we observed ruefully that in this instance the title "Puerto" was more a matter of courtesy than of description. Of a landing stage there was not a sign; just a simple high mud bank, into which someone had built a few stone steps. Up these steps we had to carry, haul, shove or roll all our crates and equipment -and all in the heat of the day. We did it in four hours, and then loaded up the wagons that had come for us, and proceeded slowly towards Primavera, our newly acquired "Estancia" (i. e. land) which lay rather less than 40 miles east from the Rio Paraguay, near the village of Itacurubi des Rosario. —

Right at the outset of this last stage of our journey we noticed with joy the difference between this part of Paraguay and the unfriendly Chaco from which we had so recently escaped. To begin with, there were more people, far more.

(To be continued)

An unsere hutterischen Gemeinden in Nord Amerika!

(Von Emma Eberhard Arnold.)

(Fortsetzung.)

Ihr werdet es euch gut denken können, welch große Freude es für uns war hier in diesem fernen und fremden Lande nun unsere Brüder und eine alte Bekannte, die uns schon auf unserem Rhönbruderhof besucht hatte und damals sehr für das Gemeinschaftsleben interessiert war, wieder zu sehen. Es war ein wirkliches Wiedervereinigungsfest, das erste, was wir hier hatten. Hans M. hatte noch viel zu besorgen und für unsere Weiterfahrt zu erledigen. Guy durfte auf dem Schiff bleiben und konnte somit sich mit seiner jungen ehelichen Schwester Eleanor und seinem Buben wieder vereinigen.

Am Samstag, den 1. Dezember, also nach fast vierwöchentlicher Reise, kamen wieder zwei große Busse, die uns zu dem Flußdampfer „Stadt Assuncion" brachten. Wir mußten da eine ganze Weile in heißer Mittagsglut vor dem Schiff im Bus warten, bis uns die Nachricht wurde, daß wir das Schiff besteigen konnten. Nachdem wir nun im Bauch des Schiffes 48 Betten für 83 Passagiere mit Kindern zur Verfügung gestellt bekommen hatten, und uns einigermaßen dort eingerichtet hatten, ging

Unser Bote

Herausgegeben und gedruckt durch den Verläger der „Mennonitischen Rundschau," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Verfaßt durch: Gustav Stawitzki, Novize, Riverside Colony, P. O. Arden, Manitoba.

Alle Mitteilungen, bezw. **Briefwechsel, wollen nach Riverside Colony, Arden, Man.,** gesandt werden. — **Für Antworten stets Postmarke (Postal Stamp) beilegen.** Manuskripte (Handschriften) werden **nicht** zu[rück]gegeben. —

Unser Bote

das Schiff ab, und wir fuhren auf dem Fluß Parana, der später den Namen Paraguay bekommt, ins Land. Es war eine sehr ruhige Fahrt, aber es war sehr, sehr heiß. Auf dem Schiff gab es viel Fleisch zu essen und wenige Gemüse. Auf unsere Bitte hin bekamen wir dann für unsere Kinder auch etliche Südfrüchte, Apfelsinen und Bananen. Auf dieser Reise hatten wir eigentlich keinen Hunger, sondern nur viel Durst und wünschten viel, viel zu trinken. So fuhren wir denn in großer Hitze der Stadt Assuncion zu, die wir am 1. Weihnachtstage, den 25. Dezember, erreichten. Abends versammelten wir uns oft zwischen Kisten auf Deck und sangen Weihnachtslieder oder hielten eine kurze Stunde, während wir von manchen Passagieren bestaunt wurden. Am 25. Dezember waren wir also in Assuncion, wo etwa 106 Grad Fahrenheit oder 44—45 Grad Celsius waren. Am nächsten Tage wurde ein Boot mit einer Zeltplane verdeckt an das Schiff gehängt, was wir besteigen mußten. Dann wurde es von dem großen Dampfer abgetrennt, und ein kleiner Flußdampfer kam, an den sich unser Boot hängte. Unter dieser Zeltplane mußten wir 1½ Tage in größter Hitze bleiben. Es war besonders schwierig, da wir zunächst gar kein Getränk bekamen. Später machten wir uns selbst oder ließen uns von den in Assuncion gekauften Matethee ein erfrischendes Getränk aufbrühen. Abends versuchten wir uns innerlich daran zu erinnern, daß es Weihnachten wäre, und daß Christus der Menschheit den Frieden gebracht hat, einen Frieden zwischen Gott und den Menschen, wie der Engel bei der Geburt Christi gesungen hatte, aber noch immer ist der Krieg auf der Erde.

Hardi und Fritz hatten in jenen Tagen noch manches in Assuncion zu erledigen. Sie besuchten etliche Mennoniten, die dort wohnten und ließen sich von ihnen über Land und Leute und Sitten berichten. Alfred und ich gingen am 27. Dezember vormittags durch die Hauptstadt von Paraguay, um uns die Läden zu besichtigen und alles, was man hier haben und kaufen kann. Nachdem unsere Brüder alle am 27. Dezember auf der Polizei gewesen waren wegen ihrer Pässe und Fingerabdrücke, die dort gemacht wurden, setzte sich am Nachmittag, den 27. Dezember, das Schiff wieder in Bewegung. Es brachte uns nach zweitägiger Reise nach Puerto Casado. Unterwegs sahen wir am Ufer Krokodile in der Sonne liegen. Indianer warfen ins Boot Zitronen für uns, welche sehr wohltuend waren in dieser großen Hitze. Auch sahen wir ganz seltsame große Vögel: Störche, Reiher, Strauße und große Adler sahen wir in der Luft fliegen, auch andere ganz bunte Vögel, die wir noch nie gesehen.

(Fortsetzung folgt)

Sammlungsaktion für Paraguay. Danksagung.

Gustav Stawitzki.

Während der letzten Zeit sind folgende Unterstützungsgelder bestimmt für unsere Paraguay Geschwister eingelaufen:

Käthe Fischer, Fairbanks,	$8.00
B. Nickel, Aggasitz, B.C.	1.00
Breitkreuz, Graminia, Alta.	5.00
Ein dankbarer Rußland-Mennonit, Bassano, Alta.	2.00
Miß H. F. Wiebe, Riverville,	1.00

Im Namen der Paraguay Geschwister spreche ich innigsten Dank aus für all die Christenliebe, die die edlen Spender mit ihren Opfern den armen Notleidenden erwiesen haben! Unser gerechter Gott und Vater und unser Heiland möge es ihnen reichlich vergelten.

Die Geldsendungen waren auch mit warmen Trostbriefen begleitet.

So schreibt man aus Graminia, Alta: „Lieber Freund! Die Segnungen Gottes wünsche ich zum Gruß! Da wir im „Hutterischen Boten" von der Not der Paraguay Geschwister gelesen haben, fühlen wir uns auch gedrungen, etwas an dieser Not zu lindern und legen $5.00 bei. Möge der „treue Gott" ihnen beistehen, daß sie die schwere Zeit glücklich überwinden können!

Herzlich grüßend verbleiben,
E. L. Breitkreuz u. Familie.

Aus Bassano, Alta., schreibt man:

Werter Editor Stawitzki! Beiliegend finden sie eine kleine Liebesgabe für die armen Geschwister in Paraguay.

Von einem dankbaren
Rußland-Mennoniten.

P.M.O.
über $2.00 beigelegt.

★

Von Kathe Fischer, Fairbanks:

Lieber Br. Neufeld! Beigelegt sind $8.00 als Beitrag zur Hilfe für die Paraguay Geschwister.

Ihre ergebene Kath. Fischer.

★

B. Nickel, Aggasitz, B.C.:

Herr Gustav Stawitzki! Beigelegt finden Sie $1.00 für die Hutterischen Geschwister in Paraguay.

Freundlich grüßend: B. Nickel.

★

Den schönsten und rührendsten Brief jedoch, den ich seit jeher erhielt, will ich als letzten veröffentlichen. Er ist von Helena F. Wiebe, aus Riverville, Man.:

Werter Gustav Stawitzki!

Wir lesen auch die Rundschau und den „Hutterischen Boten", und haben dadurch erfahren, wie groß die Not unter Euren Paraguay Geschwistern ist, und so schicken wir auch einen Dollar, ($1.00) dafür. Es ist nur sehr wenig; aber vielleicht hilft es doch etwas. Wir würden gerne mehr schicken, wenn wir nur könnten, aber die Mutter ist auch immer krank und meine Schwester und ich tun abwechselnd ausarbeiten. Ich habe immer Furcht ob der Herr Jesus am jüngsten Gericht nicht zu uns sagen wird, „ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeist", und das würde doch zu traurig sein.

Wünsche Euch zum Schluß Gottes reichen Segen und daß der Herr möge noch viele Herzen fühlend machen, um zu geben!

Miß Helene F. Wiebe.

★

Ja! Diese schlichten, aufrichtigen Zeilen beweisen reine, richtige, selbstlose Christenliebe und ein wachsames, fühlendes Gewissen!

Schreiberin ist sich dessen wohl bewußt, daß der $1.00 zu wenig ist, aber sie gibt ihn, da er doch etwas helfen wird. Sie würde gerne mehr senden, wenn die Mutter nicht immer krank wäre und sie mit ihrer Schwester nicht abwechselnd ausarbeiten müßten, um die kranke Mutter und sich erhalten zu können.

Ganz gewiß benötigt sie diesen schwer verdienten $1.00, vielleicht für Arznei für die kranke Mutter, oder für Lebensmittel; aber ihr Gewissen treibt ihr ein Angstgefühl ein — vor der letzten „Abrechnung" —. Der Herr Jesus könnte ihr den Vorwurf machen: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeist!" Deshalb gibt sie den $1.00 und leidet mit der kranken Mutter und ihrer Schwester lieber, als daß sie ihren Heiland beleidigen sollte, „denn das würde (für sie) doch zu traurig sein!"

Nun liebe Miß Helena F. Wiebe! Bleiben Sie auch weiterhin so fromm und getreu zu Ihrem Heiland, wie Sie es mit Ihrem Briefe beweisen, und unser Heiland wird Ihnen zum Lohne für Ihre Verdienste an Ihn, einst „die Krone des ewigen Lebens" aufsetzen!

Sie haben mit Ihrem $1.00 so wie die „arme Witwe" es einst tat, „alles gegeben"!

Möge sich der allmächtige Schöpfer an Ihrem harten Lose erbarmen, Ihre liebe Mutter wieder gesund machen und Ihnen und Ihrer Schwester ein besseres Auskommen schenken!

Das ist der aufrichtige Wunsch Ihres dankbaren Editors und ich glaube fest, auch aller derer, die diese Zeilen lesen!

Mit Ihrer Bitte im Schlußsatze Ihres Briefes an den Herrn, er möge noch viele Herzen fühlend machen, um den Paraguay Geschwistern zu geben"— wende ich mich jetzt an alle die lieben Leser der „Rundschau" und des „Hutterischen Boten" — also sowohl an alle Mennoniten und willkürlich rief ich aus, und mit Recht, auch an die Hutterischen Brüder in Canada und U.S.A.!

Dieser Brief der einfachen, armen Helena F. Wiebe, meine Geliebten, hat mir die Tränen des Mitleides in meine alten Augen getrieben! Und wie es unser Heiland damals tat: „Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!" (Matth. 8, 10)

Somit stelle ich nun an alle diejenigen, die noch nichts oder die wenig gaben — obzwar sie sich in sehr guter, von Gott gesegneter Lage befinden; aber aus Liebe zum „Mammon" sich auf größere Gaben, oder auf Gaben überhaupt noch nicht entschließen konnten, — die ernste Frage: „Wie könnt denn Ihr euer Verhalten, oder besser ausgedrückt, Euer Zurückhalten mit Eurem Gewissen vereinbaren?! Pocht es nicht in Euch? Mahnt es Euch nicht? Gibt Euch der Brief des armen mennonitischen Mädchens nicht ein gutes, nachahmendes Beispiel?! Fürchtet Ihr Euch nicht vor Eurem Heiland, was wird er wohl zu Euch sagen? „Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan!" (Matth. 25, 45).

Wie viele unter Euch leben in Wohlstand, sorgenlos, heimsen große Ernten ein, freuen sich des großen Gottes-Segens, den sie erhielten! Ihr danket ja auch gewiß Gott dafür, aber nur mit den Lippen! Denn Euer Herz — es kann ja gar nicht anders sein, ist mit Eurem Vermögen eng verbunden — dieses fühlt nicht mit Gott, es fühlt mit dem Gelde!

Ich will keine Personen benennen, auch keine Gemeinden oder Gemeindegruppen anführen, denn man will es nicht, man ärgert sich, oder vielleicht gar, man schämt sich!

Aber diese Gemütsäußerungen werden Euch wohl nichts helfen. Gott weiß alles! Vor Ihm gibt es kein Verstecken, keine Geheimhaltung! Gott weiß es besser als Du selbst, wieviel Du hast, wieviel Du gegeben hast, und was Du noch geben könntest, wenn Du wolltest! Wenn Du den reichen Gottes-Segen nicht zu göttlichen Zwecken verwendest, sondern mit gierigem Wunsch immer nach noch mehr und mehr zu haben, Dein Vermögen aufspeicherst, Dein „heiliges Geld" vergräbst, damit hast Du wohl Deinem selbstsüchtigen Fleische Genüge getan, aber nicht Gott und dem Heiland!

Dein Fleisch mit deinem Gelde vergeht! Der Nutzen und die Freude, die Du mit Deinem Vermögen hast, hören in dem Momente auf, wo Dir Deine Seele hinweggenommen wird! Aber die Verantwortung für Deine Taten und das Leiden Deiner armen Seele damit ewiglich.

Darum besinne Dich bei Zeiten, erwecke Dein schlafendes Gewissen. Mögen diese Zeilen und der Brief des armen Mädchen, wie sie Gott, ihren Herrn darum bat, dazu beitragen, daß Dein Herz sich erweiche, zum Geben von Almosen, ohne Zaudern und soviel, daß Du, wie das arme Mennoniten Mädchen, den Entgang Deiner Gabe fühlst!

Es ist nicht genug, nur das Ueberbleibsel, die Krumen, die Knochen zu geben, nur soviel, daß man es nicht verschmerzt — geben mit Herz und reichlich — denn Du **„speisest unsern Heiland" damit, der für uns mit seinem Leben am Kreuze alles gab, was er an Irdischem hatte!**



Nur treu

Von Helene Häbener.

Erstes Kapitel.

Am Silvesterabend.

Es war Silvester. Ein scharfer Nordostwind heulte und trieb den Schnee, der die Tage vorher in ergiebiger Menge gefallen war, hier und da zu hohen Schanzen zusammen. In den Städten, auf den gepflasterten Straßen ließ sich wohl noch fortkommen, aber wehe denen, die auf offener Landstraße waren, denen der Sturm den Schnee ins Gesicht blies und den Weg verdunkelte. Es mochte 4 Uhr nachmittags sein, da wanderten zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, in den Straßen der Vorstadt S. Sie schienen an Wind und Wetter gewöhnt sonst hätten sie's wohl nimmer ausgehalten am heutigen Tage. Ihre Kräfte waren auch erschöpft, denn sie standen still und schnappten nach Luft. Da kam der Wind und riß dem Mädchen das dünne Kopftüchlein weg, so daß die schwarzen Haare wild umherflatterten. „Halte meinen Korb," rief sie dem Knaben zu und schnell wie der Wind lief sie dem Tüchlein nach, bis sie's erfaßte, schüttelte den Schnee ab, strich die lockigen Haare hinter die Ohren und band die Hülle mit festem Knoten. Dann nahm sie ihren Korb und sagte zu dem vor Kälte zitternden Knaben: „Mache schnell, daß wir vorwärts kommen, vielleicht bekommen wir in einem der Häuser etwas geschenkt, oder läßt uns eine Köchin in die Küche an den warmen Herd, in den Küchen der Reichen riecht es immer so gut."

„Wir wollen doch lieber gleich nach Hause," sagte der Knabe, „mich friert so sehr."

„Zu Hause müssen wir noch mehr frieren; meine Mutter hat keine Kohlen mehr und bei euch ist es gerade so. Komm nur, wir wollen sehen, ob wir nicht noch etwas verkaufen." — Die Kinder wohlhabender Eltern saßen daheim in warmen, behaglichen Zimmern, sie spielten mit ihren Weihnachtssachen oder lasen aus schönen Büchern; die wenigsten dachten an arme Kinder, die im Sturm und Schnee draußen umherirrten. In einem der ersten Häuser der Stadt, es war ein kleines, feines Haus mit einem Vorgarten, da gab's keine Kinder. Es war so still und ruhig, als ob niemand darinnen wohnte. Aber jetzt wurde eine Lampe angezündet und in demselben Augenblick standen unsere beiden Kleinen vor der Haustür. „Heute gehen wir hier hinein," sagte das Mädchen, worauf der Knabe erwiderte: „Anne, geh du zuerst, ich bleibe an der Tür stehen, wenn's etwas gibt, so rufe mich." Die beherzte Anna ging, eine helle Glocke ertönte, sie winkte dem Knaben schnell hereinzukommen und schloß die Tür. Dann klopfte sie. Es wurde sofort geöffnet. Ein schönes, helles, warmes Zimmer zeigte sich den Blicken des kleinen schwarzäugigen Mädchens, aber ein strenger Blick traf sie aus den Augen der großen Dame, die ärgerlich rief: „Schon wieder Bettelkinder, es soll nicht gebettelt werden, marsch nach Hause!"

Die Kleine hatte schnell ihrem Korb ein Stückchen Seife und ein Päckchen Streichhölzer entnommen. „Ich bettle auch nicht, beste Dame, bitte, kaufen Sie mir etwas ab, mich friert so sehr, wir sind schon lange umhergewandert, es ist so kalt." „In diesem Wetter!" rief die Dame und ein Zug von Mitleid glitt über ihr Gesicht. Sie sah die blaugefrorenen Hände des Kindes, das dünne Röckchen, die leichte Fußbekleidung. „Ich kaufe nie von hausierenden Kindern, heute will ich es ausnahmsweise tun," mit diesen Worten nahm sie die Seife und die Streichhölzer und ließ eine Silbermünze in des Kindes Hand gleiten.

„Nun müssen Sie ihm auch noch etwas abkaufen, beste Dame, er steht hinter der Tür und hat Wichse zu verkaufen; er bekommt Schläge, wenn er nicht genug Geld nach Hause bringt. Komm doch," rief sie und holte den Knaben am Arm herein, „die gute Dame kauft dir auch etwas ab." Der schmächtige, blasse Knabe mit den blauen Rändern unter den Augen und den vor Kälte zitternden Gliedern stand vor der Dame und hielt ihr mit flehender Gebärde eine Wichseschachtel unter die Augen. Sie nahm sie und gab dem Knaben ebenfalls eine Geldmünze. Da sah sie die sehnsüchtigen Blicke der Kinder nach der auf dem Ofen stehenden Kaffeekanne gerichtet. „Ich muß euch wohl etwas Warmes geben, bleibt aber hier auf der Decke stehen und rührt euch nicht, das Zimmer ist heute gescheuert, Schmutz will ich nicht haben." Sie standen beide ganz still, die Dame mit den Augen verfolgend. Dieselbe ging an den Ofen, holte die Kaffeekanne und einen Topf heißer Milch heraus, entnahm dem Schrank zwei Becher, goß Kaffee und Milch zusammen, für jedes der Kinder eine gleiche Portion, und reichte es ihnen mit den Worten: „Da trinkt, daß ihr warm werdet." Mit sichtlichem Wohlbehagen tranken die Kinder und aßen das ihnen gereichte Brot dazu. „Wir danken vielmals," sagte wieder das Mädchen, während der Knabe nur durch Blicke seinen Dank kund geben konnte. „Es ist gut, Kinder," sprach die Dame, „nun eilt, daß ihr nach Hause kommt und laßt euch bei solchem Wetter nicht wieder von den Eltern fortschicken. Macht mir die Haustüre fest zu, daß kein Schnee hereindringt." Die Kinder gingen und Frau Brok, so hieß die Dame, sah sich unruhig im Zimmer um. „Ich dachte mir es wohl, daß mir die Gesellschaft meine schöne Stube schmutzig treten würde; um die Strohmatte herum ist alles voll Schneewasser." Sie hob die Decke auf, ging damit in die Küche, brachte ein Tuch und wischte und putzte an dem Fußboden herum, bis die gewünschte Sauberkeit wieder hergestellt war. Frau Brok war eine äußerst pünktliche Frau; es ging ihr über alles, ihre Wohnung nett und blank zu haben. Das Putzen und Scheuern nahm ihr ganzes Sein und Denken oft nur zu sehr in Anspruch.

So, nun war alles wieder, wie sie es haben wollte. Sie trat ans Fenster und ließ die Rolläden herunter, zog die dicken, dunklen Vorhänge dicht zu, nahm die Strickerei, setzte sich in die gemütliche Sofaecke, rückte die Lampe näher, um besser sehen zu können, und begann eifrig zu stricken. Wie gut hatte sie es doch im Vergleich zu den armen Kindern, die nun noch in den Straßen umherirrten, um den Rest ihrer Waren zu verkaufen. Es war ganz still um sie her, nur das einförmige Ticken der großen Uhr ließ sich vernehmen und von Zeit zu Zeit hörte man in der Ferne das Heulen des Windes. Das Jahr ging zur Neige; für Frau Brok war es still und gleichmäßig dahingeflossen. Seit sie Witwe war und ihre einzige Tochter ihr gestorben, hatte sie ein zurückgezogenes Leben geführt. Einige befreundete Familien gab es in der Stadt, mit denen sie zusammenkam, aber am liebsten war sie zu Hause in ihrem Reich, besorgte mit Hilfe einer Frau, die am Morgen einige Stunden kam, ihren kleinen Hausstand und fand ihre größte Freude daran, wenn alles um sie her blitzte und funkelte. Niemand hatte glänzendere Türklinken und Schlösser als Frau Brok, die Knöpfe von den Ofentüren schienen von lauterem Golde zu sein, das Zinngeschirr in der Küche glitzerte silbern, die Fußböden waren weiß gescheuert — aber es gab manche Sorgen für sie, die andere Leute nicht kannten. Bei Regen und Schneewetter war sie in beständiger Aufregung, wenn es an der Haustür klingelte; sie ängstigte sich schon voraus vor allem, was da kommen konnte, um sich den sauberen Fußböden feindselig entgegenzustellen. Sie war gebeten worden, den heutigen Abend im Freundeskreis zu verbringen, war aber durch das Scheuern und Putzen so ermüdet, daß sie vorzog, zu Hause zu bleiben; man konnte es ihr nicht verdenken, daß sie lieber in den wohl durchwärmten Räumen blieb, statt sich in dem Schneewetter hinauszubegeben. Hätte sie aber gewußt, was ihr noch bevorstand, sie wäre doch vielleicht in den Mantel geschlüpft, hätte sich die Kapuze über die Ohren gezogen, hätte ihr Reich zugeschlossen, um es am Abend wohl verwahrt wiederzufinden.

Es war gegen 8 Uhr, da hörte sie die Hoftüre öffnen. Sie beachtete es nicht weiter, da sie glaubte, es sei ihre Wirtin, welche oben wohnte und meistens die Hintertür zu ihrem Ausgang benutzte. Doch nun hörte sie deutlich Tritte in ihrer Küche, nun klang es wie ein Kichern und Flüstern, was konnte da sein? — ging durch die Eßstube und lauschte an der Tür, welche von da direkt in die Küche führte. Weibliche Stimmen schienen es zu sein. Mit einem Mut, der ihr in solchen Augenblicken eigen war, öffnete sie die Tür und sah in ein paar frische, lachende Mädchengesichter. „Tantchen, erschrick nicht, wir sind's," sagte die eine mit schlauem Lachen und hielt sich die eben angezündete, blitzende Küchenlampe vors Gesicht. „Warum ließest du uns sitzen," warf die andere ein, „nun kommen wir zu dir, Silvester zu feiern." „In diesem Wetter," sagte Frau Brok nicht eben sehr erfreut, und warf einen unruhigen Blick nach den Füßen der Eindringlinge. „Keine Sorge, liebe Tante, die Füße sind tadellos," riefen die jungen Mädchen, „wir haben die Ueberschuhe vor der Haustür stehen lassen. Die Eltern kommen gleich nach, auch hinten herum. Wir dachten gleich, es möchte dir lieber sein, wenn wir nicht mit unseren Schneeschuhen ins vordere Zimmer kämen."

„Das ganze Haus ist heute morgen gründlich gereinigt, die Fußböden gescheuert, ich dachte nicht an Besuch in diesem Wetter."

Die jungen Mädchen überhörten diese Aeußerung, oder wollten sie nicht hören. Eine trug einen Korb mit Pfannkuchen, die zweite wickelte eine Flasche Punschessenz aus und rief: „Nun bitten wir um weiter nichts, als um einen Teekessel heißen Wassers."

Frau Broks Augen glitten unruhig zu dem funkelnden Teekessel, sie hätte ihn so gern unangetastet gelassen, wenigstens bis morgen. Doch schon hatte Meta, die ältere, Feuer angezündet und Olga hatte Wasser in den Kessel gefüllt, was wollte die Tante machen! Sie mußte sich ergeben. „Haust mir nur nicht so arg in der Küche," sagte sie mit Ergebung, „bedenkt daß es Mühe kostet, alles wieder blank zu machen." „Jetzt kommen die Eltern," riefen die Mädchen. Ja da standen sie schon vor der Küchentür und mit den Worten: „Ist's erlaubt, wir haben beide saubere Füße," trat Herr Werter mit seiner Frau in die Tür. „Ueberrumpelt, liebe Frau Brok," rief Herr Werter vergnügt, „das kommt davon, wenn man sich gänzlich abschließt. Nun machen wir uns bei Ihnen einen fröhlichen Abend."

(Fortsetzung folgt.)

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Dienstag, den 2. September: Moskau sagt, daß der Vormarsch der Deutschen auf Moskau zum Stillstand gebracht worden ist.

Berlin sagt, daß ihre Armeen auf Leningrad weiter vorgehen und bis auf 25 bis 16 Meilen die Stadt fast ganz umzingelt haben. Sie sind bis an das Detskoje Selo, dem früheren Zarskoje Selo, der Sommerresidenz des Zaren, 15 Meilen von der früheren Hauptstadt gekommen.

Der englische Luftangriff war gegen das Rheinland gerichtet, dem folgte der Angriff auf die französische Küste.

Ein transatlantischer Ferry Plan, der sein Ziel nicht erreicht hatte und für verloren gehalten wurde, wurde als Trümmer im Westen England aufgefunden, wo er gegen einen Berg gestoßen war. Alle 10 Mann an Board waren tot, darunter Dr. R. B. Mowat, einer der bekanntesten britischen Historikern.

Die beiden verwundeten Franzosen Laval und Deat sind außer Gefahr und auf dem Wege der Genesung.

Die Todesziffer in den U.S.A. für den Feiertag ist auf 614 gestiegen.

Mittwoch, den 3. September: Moskau behauptet, daß es die deutschen Armeen hat zurückgeschlagen, und die Lage der bedrängten Städte sei etwas leichter geworden.

Bulgarien hat 20 Divisionen an der türkischen Grenze zusammengezogen. Ob es im Winter dort zum neuen Kriegsschauplatz kommen kann, wird erwartet.

Japans Pemier sagte, daß das Land in der kritischsten Zeit seiner Geschichte sich befinde.

Washington will mit seiner Hilfe für Rußland durchgehen, auch wenn es darüber zum Kriege im Pacific kommen sollte.

Berlin wurde schwer angegriffen und große Feuer werden von den britischen Fliegern gemeldet, die den Angriff ausführten.

Die kanadischen Farmer haben in der letzten Woche 7,700,000 Buschel Weizen abgeliefert. Die ganze kanadische Ernte, so weit sie festgestellt werden kann, beträgt 466 Mill. Buschel Weizen.

Morris Wilson, der frühere Gehilfe des Rt. Hon. Arthur Purvis, ist zum Haupt der britischen Einkaufskommission ernannt worden.

Donnerstag, den 4. September: Premierminister Churchill forderte in einer Radiorede alle Völker auf, die außerhalb des von den Deutschen besetzten Ringes seien, sich zusammen zu schließen, um die Gefahr aufzuheben, die für alle die deutsche Militärmacht bedeute.

Und Premierminister Mackenzie King sprach von England aus übers Radio und forderte die U.S.A. auf, sie sollten England die Garantie der Unverletzlichkeit seiner Territorien geben, d. sie Canada vor 3 Jahren gegeben habe. Und es wird dahin ausgelegt, die U.S.A. möchte direkt in den Krieg eingreifen.

Der russische-deutsche Krieg geht seiner Krisis entgegen, denn die Deutschen setzen alles dran, Leningrad zu nehmen, behaupten, es soll schon abgeschnitten sein, so daß seine militärische Bedeutung schon aufgehoben sei, Moskau bestreitet den Abschnitt von Rußland. Dann ist der Kampf um Kiew voll entbrannt. Und Odessas Wasserzufuhr ist von rumänischen Truppen abgeschnitten und der Ring ziehe sich weiter zusammen. Gleichzeitig versuchen die Deutschen das Westufer des Dnieper Flusses zu nehmen. Sie behaupten auch, daß die große Industriestadt Brjansk auf dem Moskau Wege genommen sei. In der Gomel Gegend sagen sie, seien 2 russische Divisionen vernichtet. Moskau wieder sagt, daß die Deutschen in der Gomel Gegend 20 Meilen zurückgeschlagen seien. Und auch sagen sie, daß es Budenny gelungen sei, die Position am Westufer des Dnieper sicher zu stellen.

Der erste amerikanische Tanker mit Gasolin für Rußland ist in Wladiwostok eingetroffen. Sonntag trifft ein weiterer ein und Montag der dritte. Japan hat den ersten ungehindert durch seine Gewässer fahren lassen.

Freitag, den 5. September: Der U.S.A. Zerstörer Greer, der auf der Fahrt nach Island mit Post für die Besatzungarmee war, wurde von einem unindentifizierten U-Boot angegriffen. Das Torpedo traf nicht das Ziel. Der Zerstörer warf sofort Tiefbomben. Und da von dem U-Boot keine Spur mehr blieb, wird angenommen, daß es vernichtet worden sei. Aus dem Weißen Hause in Washington kam darauf die Anordnung des Präsidenten Roosevelt, es aufzusuchen und auszuschalten. Die amerikanische Flotte ist auf der Suche nach demselben. Der Angriff geschah in amerikanischen Gewässern.

Ein gigantischer Kampf ist an der Ostfront im Gange um Leningrad, daß von großen deutschen Kanonen beschossen soll werden von einer Entfernung von 20 Meilen. Ebenfalls geht ein harter Kampf um Kiew und Odessa. Die Deutschen geben zu, daß die Russen mit immer neuen Angriffen auf die Zentralstellungen zwischen Smolensk und Gomel kommen.

Russische Flugzeuge griffen Berlin an, 30 sollen getötet und 72 verwundet worden sein.

Berlin gibt jetzt auch bekannt, daß der große Kraftdamm am Dnieper von den Russen gesprengt worden ist und die daneben aufgebauten Fabriken in Brand gesetzt worden seien von den abziehenden Russen.

Marcel Gitton, ein früherer Editor einer Kommunistenzeitung in Paris, der gegen die Kommunisten auftrat wurde tötlich verwundet, und erlag den Wunden später im Hospital. Der Angreifer entkam.

Prime Minister Fadden von Australien gibt bekannt, daß ein Minister nach London gehen werde. Die Aufgabe sei dem früheren Prime Minister Menzies angetragen, doch habe er es nicht angenommen.

Das Wasserflugzeug, in dem der Duke of Kent nach Quebec City geflogen kam, wurde später von einer Welle auf dem St. Lawrence Flusse umgekippt. Es wird zu retten sein. Es befand sich niemand an Board beim Unglück.

Ein neuer Plan ist Marschall Petain unterbreitet, der Frankreich eine neue Konstitution geben würde, die halb die Aristokratie und halb die Demokratie als Vertreter haben würde.

Die zwei großen russischen Flugboote, die über Sibirien und Alaska nach Amerika flogen, sind in Seattle eingetroffen mit 47 russischen Fliegern und Mechanikern, die die amerikanische Flugzeugindustrie besichtigen werden.

Fünf italienische Schiffe wurden von englischen U-Booten getroffen.

Die japanisch-amerikanische Verhandlungen sollen zum toten Punkte angekommen sein, wie die Tagespresse es nennt. Inzwischen ist der zweite amerikanische Tanker in Wladiwostock eingetroffen, ohne daß die japanische Marine etwas unternommen hat, es zu verhindern.

Sonnabend, den 6. September: In Japan soll ein Artikel veröffent-

licht worden sein, der sich gegen die Achsen-Mächte ausspricht. Ob es einen Umschwung in Japans Ansicht und Einstellung bedeutet, muß die Zeit lehren.

Ein ital. Truppenschiff wurde von einem Torpedo getroffen im Mittelländischen Meer.

England und die U. S. A. haben beschlossen, die erste und größte Hilfe Rußland zu erweisen, weil sie im Kriege in Rußland die erste Möglichkeit sehen, Hitler zu schlagen.

Es wird bekannt gegeben, daß England und Canada nicht das Ziel verfolgen, U. S. A. in den Krieg zu ziehen, nur möchte die Kriegsmaterialhilfe weiter ja bis zur höchsten Mithilfe entwickelt werden.

Der Kampf in Rußland geht weiter ohne auch nur im Geringsten nachzulassen. Das finnische Hauptquartier gibt bekannt, daß das ganze frühere Land von den Russen befreit sei, auch um den großen Ladogasee.

In Paris wurden 3 Geisel erschossen für Angriffe auf deutsche Offiziere, wie vorher angedroht worden war.

Prime Minister King ist wieder in Canada eingetroffen.

Präsident Roosevelts Mutter ist in ihrem 87. Lebensjahre Sonntag entschlafen.

Just off the Press!

FIFTY YEARS IN THE MENNONITE CHURCH

1890–1940

By *Daniel Kauffman*, Bishop, Editor, Writer.

This book is the first of its kind to be published by the Mennonite Publishing House. The author, a widely known church worker, has been editor of the *Gospel Herald* since its founding, as well as author of many books. In his own words, the book is "a testimony concerning things which I saw and heard while living in the heart of the Church these many years."

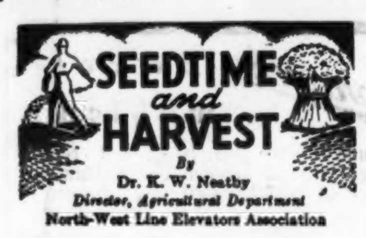
Beginning with his conversion in the year 1890, when he was County School Commissioner of Morgan County, Missouri, he tells about the rise of evangelism and the missionary, educational, publication, conference, and relief activities of the Church. One chapter is devoted to religious controversies and one to present-day issues. The reader may gain practical benefit from the chapter in which Bro. Kauffman tells of lessons through observation and experience. The title for the last chapter is, *What of the Next Fifty Years?*

Every member who is acquainted with Bro. Kauffman or his literary works and who is interested in the welfare and growth of the Church, will find this book an inspiration and encouragement in Christian service. Although the author states that it is "not intended as an autobiography," yet in many respects it maintains, throughout its twelve chapters, the conversational tone and style of an auto-biographical sketch.

The book contains 102 pages, is bound in dark blue cloth, and is covered with an attractive gold-colored jacket in keeping with the idea of fifty years of service. Price: 60 cents.

Mennonite Publ. House, Scottdale, Pa.

The fisheries production of Ontario in 1940 had a marketed value of $3,035,100.



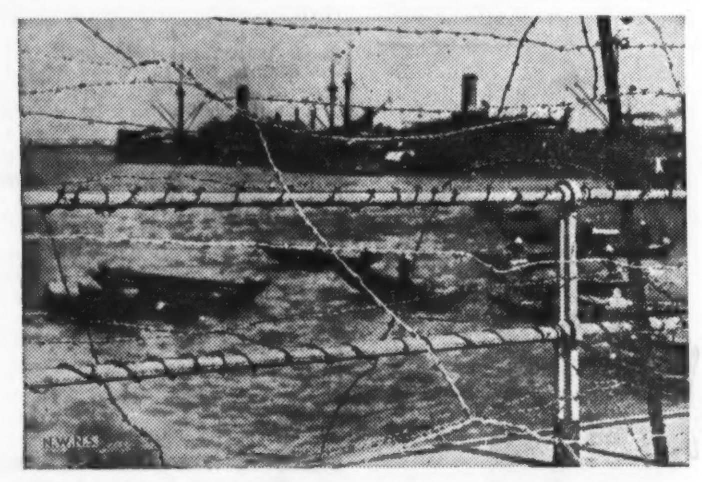
MOTOR FUEL ECONOMY

Tests carried on at the Experimental Station at Swift Current show that the draft of one-way discs and moldboard plows increases very markedly with an increase of speed. An increase in speed of two miles per hour increased the draft of the one-way disc by 15 to 20 percent, of the slow speed moldboard plow by 30 percent, and of the high speed moldboard plow by over 25 percent.

An increase in speed of one and one-half times the slower speed required twice as many horse-power to operate the machine, giving a net result that 25 percent more horse-power hours per acre were required to till the land in the case of the plow and over 10 percent in the case of the one-way. This increase in power per acre is a definite increase in fuel per acre. Therefore, it is economically sound to pull larger units at slower rates of speed. Most important, however, is the fact that the better job of tilling resulted at the slower speeds. The soil was pulverized less and the trash anchored in the one-way discing at the lower speed.

It was further noted that the high speed moldboard plow used could be operated one mile per hour faster than the slow speed plow, leaving a similar job of plowing with the same draft.

It is believed that high speed one-way discs may be designed with shallower concavity discs to operate satisfactorily at high speeds with a light draft. — Contributed by C. G. E. Downing, Dominion Experimental Station, Swift Current, Sask.



The harbor of Singapore with its barbed wire sight.

TOURIST TRAFFIC LAGS BEHIND 1939 FIGURES

Aug. 29.—During the week ending August 23, 38,091 sixty day automobile permits were issued at border points to tourists entering Canada, according to a statement issued today by Walter P. Zeller, Executive Assistant to Hon. J. T. Thorson, Minister of National War Services. These figures are based on reports received from fifteen border points and represent better than 75% of the total border traffic for the week.

A WEEKLY REVIEW

Diversion of aluminum, nickel and sinc to essential industries through curtailment of non-essential consumption gaining satisfactory momentum. Estimated that non-essential use of aluminum, in strictly civilian lines, will drop sharply this year to an estimated two per cent of total domestic consumption. This compared with 27 per cent in 1940.

Prime Minister Mackenzie King attends meetings of the British War Cabinet in London and visits Canadian troops overseas.

Contracts awarded during period August 13 to August 19, 1941 (inclusive) by the Department of Munitions and Supply numbered 3,230 and totalled $22,861,394.

Value of Canada's external trade in July eclipsed any previous monthly total on record, aggregating $298,608,198 as compared with $261,746,093 in June and $190,959,408 in July last year.

